

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 160 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 14. Juli 1934

Chefredakteur: M. Braun

Triumvirat und Reichswehr	Seite 2
Hilfer verliert die Saar	Seite 3
Bei den kleinen Miesmachern	Seite 3
Erziehung der Wirtschaftsführer zu Engeln	Seite 7
Spanien voll Abscheu	Seite 8

Gauleiter erzwingen Reichstagsrede

Furcht vor der Volksstimmung

Die Geheimkonferenz in Flensburg

Prag, 13. Juli 1934.
Aus Berlin erhält die „Epode“ einen Bericht über die Vorgänge, die Hitler zur plötzlichen Einberufung des Reichstages veranlaßt haben. Die Einberufung des deutschen Reichstages zum Freitag hat volkstümlich Erstaunen erregt. Der deutsche Reichstag hat unter der Hitlerdiktatur nur rein dekorative Bedeutung. Denn seit Verhandlungen werden alle Mitglieder des Reichstages, soweit sie der Hitlerfeme nicht zum Opfer gefallen sind, als ante Nationalsozialisten, den Maßnahmen Hitlers ihre Zustimmung geben. Widerspruch bedeutet höchste Lebensgefahr. Trotzdem also Hitler mit der Rede vor diesem Parlament nichts riskiert, mußte er doch erst zur Einberufung des Reichstages und zur Abgabe einer Regierungserklärung gezwungen werden.

Am 4. und 5. Juli fand in Flensburg eine Tagung der führenden Funktionäre der NSDAP statt, die sich auch mit den Ereignissen des 30. Juni beschäftigte. Ueber die Tagung ist in der deutschen Presse so gut wie nichts berichtet worden. Es fiel nachher allgemein auf, daß Hitler selbst nicht in Flensburg erschien, sondern die Vertretung und Beratung seiner Blutmaßnahmen sich überließ. Die Tagung in Flensburg vor einer schwierigen Aufgabe, denn es wurde ihm von den Gauleitern sehr deutlich auseinandergesetzt, daß die Schüsse in München und Berlin nicht nur die Verräter, sondern auch die nationalsozialistische Bewegung ins Mark getroffen haben. Die Hitlerdiktatur sei durch die Kameradenmorde nicht gestärkt, sondern geschwächt worden. Die Gefahr eines weiteren Verfalls sei nur dann abzuhalten, wenn die Regierung endlich ihr unverhändliches Schweigen breche, wenn vor allem Hitler persönlich wieder in Erscheinung trete.

Die wilden Gerüchte über einen Nervenzusammenbruch Hitlers und über seine angebliche panische Attentatsfurcht seien im Volk im Umlauf. Und wenn Hitler jetzt nicht schnellstens öffentlich hervortrete, könne man sich dieser zerschmetternden Stimmung mit all ihren Folgen nicht länger erwehren. Unter dem Eindruck dieser Auseinandersetzungen in Flensburg entließ sich das Triumvirat: Hitler, Göring, Goebbels, die Schweigetaktik anzugeben

und sich dem Volk zu zeigen. Den Anfang machte Goebbels mit seiner Königsberger Rede, in der er versuchte, die Masse des Volkes von den Diskussionen über die innerdeutschen Vorgänge durch eine Kriegsschreie abzulenken.

Ihm folgte am Dienstag Goebbels mit seiner Rundfunkrede. Beide Redner haben — zum mindesten im Ausland — die Situation für Deutschland noch verschlechtert. Vor allem sind die unqualifizierten Angriffe Goebbels auf die Auslandskorrespondenten übereinstimmend als ein Zeichen einer ungewöhnlichen Nervosität aufgefaßt worden. Am Freitag soll nun Hitler vor dem Reichstag die Propagandaaktion fortsetzen. Er spricht entgegen seinem Willen, denn der sonst so entschlossene Führer fühlt die unheilvolle Verstrickung, in die er durch sein Vorgehen am 30. Juni geraten ist. Wie ernst die verantwortlichen Führer der Nazi-Partei die Situation des Regimes und der eigenen Bewegung empfanden, das beweist am besten der äußere Verlauf der Flensburger Tagung.

Diese Tagung war in Flensburg als eine Konferenz der Arbeitsfront zur Beratung von wirtschaftlichen Fragen angeündigt worden. In der Stadt war nicht geflaggt. Circa 130 Gauleiter, Statthalter und hohe SA- und SS-Führer trafen unvermittelt in Flensburg und in Autos in Flensburg ein. Die Tagung fand im „Deutschen Haus“ statt. Vor dem Haus sammelte sich eine Anzahl Kennerlicher an, aber sie bekamen keinen einzigen der bekannteren Führer zu sehen, da alle Teilnehmer der Konferenz das Haus von der Rückseite betrat. Während der ganzen Tagung war das Tagungsortal durch Polizei, SA und SS. bestirbt scharf bewacht. Ueber Flensburg kreisten fortwährend einige Beobachtungsflugzeuge.

Alle diese Tatsachen werden den Führer am Freitag nicht hindern, vor seinen augenblicklichen Getreuen die tausendjährige Herrschaft des „dritten Reiches“ erneut zu verkünden. Das Volk und die Welt aber werden wissen, daß hinter diesen Worten stärker als je die bloße Furcht vor der Entwicklung der allernächsten Zukunft steht.

Furcht vor dem Hungerwinter

Hamstere, wer kann

Berlin, 13. Juli.

Merkwürdig ist, daß auch bei unpolitischen Volksgenossen, die zunächst die Bedeutung der Ereignisse nicht begriffen hatten, nun das Gefühl wächst, daß eine schwere Erschütterung der nationalsozialistischen Regierungsverantwortung autorität erfolgt ist. Täglich schwirren neue Gerüchte über die künftige innen- und außenpolitische Entwicklung auf, und sie werden so allgemein geglaubt, daß allein schon daraus zu ersehen ist, wie wenig man von den amtlichen Mitteilungen und der ganz und gar eintönig gewordenen Presse hält.

Panikartig werden allmählich die Sorgen wegen des Rohstoff- und des Lebensmittelmangels. Das Verunsichern und die Schönfärberei der Behörden haben die allgemeine Unruhe so sehr gesteigert, daß die tollsten Ueberreibungen auch von Leuten geglaubt werden, denen man ein eigenes Urteil zutrauen sollte.

So ist der Glaube weit verbreitet, daß seit Wochen in der Reichsdruckerei die Karten für ein genau ausgearbeitetes und auf alle Gegenstände des täglichen Gebrauchs sich erstreckendes Rationierungssystem hergestellt wurden.

Das ist nun gewiß eine Uebersteigerung des drohenden Mangels, aber es ist doch zugleich ein Beweis für das allgemeine große Mißtrauen und die wachsende Nervosität.

Sicher ist allerdings, daß die Rationierung von Mehl und Brot und wahrscheinlich auch einiger anderer Lebensmittel vorgesehen ist und auf Grund der Kriegserfahrungen gewisse Vorbereitungen getroffen werden. Kriegserfahrungen liegen aber auch noch bei Millionen Hausfrauen vor, und wo sie bei der Jugend fehlen, helfen die Erzählungen der älteren Jahrgänge nach. Seitdem man um Kartoffeln Schlange stehen muß, setzt sich hartnäckig die Ansicht fest, daß dies der Anfang der aus der Sauerblockade des Krieges bekannten Zustände ist.

Sind bis vor kurzem hauptsächlich Textilwaren gehamstert worden, so ergreifen jetzt die Vorratshäufung auch Lebensmittel. Reis, Hülsenfrüchte, Konserven, Makkaroni sind besonders verlangt.

Man glaubt, daß dem Reichswirtschaftsminister diktatorische Vollmachten für weitgehende Rationierung gegeben sind und deckt sich ein. Aus einer Reihe von Städten und auch aus einigen Bezirken Berlins wird gemeldet, daß die Kleinbändler nicht mehr die von den Käuferinnen gewünschten Mengen abgeben, sondern zu rationieren beginnen, weil sie fürchten, ihre Lager nicht mehr genügend ergänzen zu können.

Es ist der Beginn einer Untergangsstimmung. Man hält alles für unsicher. Nicht zuletzt zweifelt man an dem weiteren Bestand des jetzigen Regierungssystems. Auch in unterrichteten Kreisen ist die Meinung verbreitet, Hitler habe im Grunde schon jetzt abgewirtschaftet, aber die Kräfte, die ihn jetzt ablösen könnten, also z. B. Reichswehr und sonstige konservativere Kräfte, hielten sich mit Absicht zurück, weil sie wünschten, daß die Nationalsozialisten den Reich bis zur Reize leeren, also etwa dem Volke zeigen müßten, wie ein von den Nationalsozialisten zu verantwortender Hungerwinter aussieht.

Die meistens mündlich betriebene Aufklärungsarbeit der Marxisten hat in den letzten Wochen Fortschritte gemacht und findet günstigen Boden. Die Behörden, die in letzter Zeit wegen der großen Spannungen im Nationalsozialismus und der Sorgen nach rechts hin sich weniger um die Agitation der Linken bekümmert hatten, haben Anweisung erhalten, nun auch wieder scharfer nach links hin aufzupassen. Die sozialistischen illegalen Agitatoren sind aber viel schwerer zu fassen als noch vor einigen Monaten, weil im allgemeinen keine freiwillige Spionagearbeit mehr geleistet wird und die wachsende Not überall Aufknüpfungspunkte zu aufklärenden Gesprächen bietet.

Antwort an Hitler

Die morgige Ausgabe der „Deutschen Freiheit“ wird unsere Antwort auf die Reichstagsrede des deutschen Reichskanzlers enthalten.

Judenmorde bestätigt

Sechs jüdische Tote in Hirschberg, zwei in Glogau, einer in Berlin — Pogrom- und Ritualmordhetze der Nazipresse

Die zuerst von der „Deutschen Freiheit“ gemeldeten Pogrommorde am 30. Juni und am 1. Juli werden nun durch die Z.N.A. bestätigt. Es werden neue Opfer genannt. Zweifellos ist die Zahl der Morde größer, als bisher bekannt geworden ist.

Von den durch die SS. verhafteten neunzehn Hirschberger Juden sind fünfzehn aus der Haft entlassen worden, während über den Verbleib der restlichen vier Verhafteten Ungewißheit besteht und man sich ihre wegen ernstesten Sorgen hingibt. Dem zwei Kilometer hinter Hirschberg auf dem Wege nach Görlitz vorgekommenen Pogrom an jüdischen Häftlingen stelen außer den bereits gemeldeten Rechtsanwalt Förster, Kaufmann Charro, Arzt Dr. Zweig und dessen Ehegattin Frau Zweig noch der Hirschberger Jude Jacobsohn und ein weiterer jüdischer Bürger Hirschberg zum Opfer. Bei den beiden letzteren trat der Tod nicht durch Erschießung ein, sondern sie sind nachträglich den ihnen zugesetzten bestialischen Mißhandlungen erlegen. Die Hirschberger Polizei versichert, daß sie die eifrigsten Nachforschungen nach dem Verbleib der restlichen vier oder fünf Verhafteten anstellt, aber bisher nichts Positives darüber sagen könne.

Aus der schlesischen Stadt Glogau treffen Nachrichten ein, daß dort antisemitische Unruhen stattgefunden haben, in deren Verlauf zwei Juden getötet und mehrere verletzt wurden. Näheres über die Glogauer Vorfälle, die im allgemeinen verbürgt sind, war bis jetzt nicht zu erfahren. Die Judenchaft der schlesischen Städte ist zutiefst beunruhigt.

Auch in Berlin hat sich ein Vorfall abgespielt, der die jüdische Gesellschaft dort erschüttert hat. Polizei kam in die Wohnung des hervorragenden Rechtsgelehrten Justizrat Dr. Maximilian Stein und führte dessen Mährigen Sohn mit sich fort. Am selben Abend schon wurde der verhaftete Leichnam des jungen Mannes des Eltern zurückgeschickt mit der Erklärung, daß er sich im Polizeigebäude aus dem Fenster gestürzt habe. Die Bestattung des jungen Stein mußte in aller Stille stattfinden. Die Eltern sind vollständig gebrochen.

Mord geht weiter

Katholische Epiloge

Täglich wird versichert, daß die große „Säuberungsaktion“ abgeschlossen sei. Aber es vergeht kein Tag, an dem wir nicht vom geheimnisvollen Tode Gefangener und Verfolgter erfahren. Vorgestern hat sich Erich Mühsam den Tod gegeben. Niemand glaubte es, daß dieser tapfere Kämpfer freiwillig zu einem Zeitpunkt aus dem Leben geschieden sei, wo er stärker als zuvor auf die Wiedererlangung der ersetzten Freiheit hoffen durfte.

Jetzt kommt eine Nachricht, die ganz offen beweist, daß der mörderische Feldzug gegen politische Gegner weitergeht. Adalbert Probst, der Reichsführer der katholischen „Deutschen Jugendkraft“, der größten katholischen Jugendorganisation, ist in der vergangenen Woche „auf der Flucht erschossen“ worden. Es wird genau so dreist gelogen wie im Falle Klausener. Erst hieß es, daß der Leiter der katholischen Aktion in Berlin Selbstmord verübt habe. Dann, er habe sich bei der Ver-

haftung widersteht. Als man sich weigerte, die Leiche der Frau Klausener auszuliefern und sie in der Stille verbrannte, hat keine amtliche Stelle mehr gewagt, den offenen Mord abzuleugnen. Heute wurde Probst „auf der Flucht erschossen“ — morgen werden sie den Mord zugeben. Denn die Leiche ist genau wie im Falle Klauseners verschwunden und vermutlich gleichfalls längst eingekäschert worden.

Wir warteten mit Spannung darauf, wie die gleichgeschaltete katholische Presse diese neue Untat aufnehmen würde. Die erste, die uns zugänglich ist, ist die „Saarbrücker Landeszeitung“. Sie teilt mit, daß Probst am Sonntag, dem 1. Juli — übrigens nach einem Besuch des Generalpräses Wolter in Düsseldorf — verhaftet und in einem Auto fortgebracht worden sei. Und nun äußert sich die Entrüstung des Blattes in folgender Form:

„Nähere Auskünfte über die Verbattung und den Tod dieses katholischen Jugendführers liegen uns zur Stunde noch nicht vor. Wir sehen deshalb zunächst von einer Stellungnahme ab, geben aber der Erwägung Ausdruck, daß dieser aufsehenerregende Vorfall jedenfalls eine einwandfreie öffentliche Aufklärung erfordert.“ Das ist alles. Es war ein „Vorfall“. Jeder Katholik innerhalb und außerhalb des Saargebietes ist davon überzeugt, daß ein neuer Reuchelmord vorliegt, der den Führer der verhassten katholischen Jugendverbände „umlegen“ sollte. Die zarte Zurückhaltung der „Saarbrücker Landeszeitung“ demonstriert besonders deutlich den Abstieg der katholischen Publizistik. Die im Reich liegt unter Goebbels Befehlsgewalt — die an der Saar an der goldenen Kette, denn ihre Minderheit gehört der Hitler-Regierung.

Wir berichteten über das große Totenamt für Klausener in der größten katholischen Kirche des Saargebietes St. Michael in Saarbrücken. Diese katholische Demonstration, die vor mehr als 1500 Menschen in der überfüllten Kirche erfolgte, ist noch immer das Tagesgespräch in Saarbrücken. Das Requiem, an dessen Schluß Prälat Schlich zu einem Vaterunser „für unser armes, gequältes Vaterland“ aufforderte, war ein Ausdruck des spürbaren Stimmungsumschwunges an der Saar. Die Leute der „deutschen Front“ wittern die Gefahr! Als die Teilnehmer des Totenamts die Kirche verließen, wurden sie von Beauftragten der Deutschfrontler fotografiert. Zu welchem Zwecke ist nicht zweifelhaft. Die Bilder sollen in Kürze das große Terror- und Denunziationsalbum schmücken, das die Gauleitung der NSDAP getreulich verwahrt. Es ist nur ein Beispiel der unsichtbaren Methoden des Drucks und der Bedrohung, die im Saargebiet bisher durch keinerlei Gegenmaßnahmen zu verhindern waren.

Man hätte erwartet, daß der Vatikan wegen der Ermordung Klauseners einige Schritte in Berlin unternehmen würde. Er hat jedoch zunächst das deutsche Episkopat durch Verhandlungen mit der Reichsregierung beauftragt. Jemandem Ergebnis der Besprechungen ist bis zur Stunde nicht bekanntgegeben worden. Aber „United Press“ will aus „maßgebender römischer Quelle“ erfahren haben, daß der Vatikan eine offizielle Erklärung hinsichtlich der Ermordung Dr. Klauseners erwarte. Sollte sie nicht erfolgen, so werde man die Einzelheiten über den gewaltsamen Tod und die Einäscherung der Leiche Klauseners einfordern. Da Klausener kein kirchlicher Würdenträger sei, komme ein offener Protest des Vatikan nicht in Frage.

Wie aber steht es um den Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, dessen Publikation bis zur Stunde nichts erfolgt ist? Bekanntlich war seine Verlesung von allen Kanzeln bereits offiziell angeordnet worden. Niemand glaubt daran, daß die Zurückziehung dieses wichtigen Dokuments gegen das nationalsozialistische Neuheidentum freiwillig erfolgt ist.

Freiwilligkeit ist im „dritten Reich“ ein Problem für sich. Man sagt ja und ballt die Faust in der Tasche oder unter dem Talar....

Faulhaber — mit Zensurlücken

In der Berliner „Germania“ ist ein Auszug aus der Predigt, die Kardinal Faulhaber in Bamberg anlässlich des fünfzigjährigen Priesterjubiläums des dortigen Erzbischofs v. Hauck hielt, mit zwei Zensurlücken erschienen. Dieser Zeitungsbericht übergeht mit Stillschweigen die Predigtstellen, die sich gegen die „Verfälschung der Kirche“ durch nationalsozialistische Parteigänger wenden und den Priestern die Aufgabe zuweisen, sich gegen den Geist der Zeit zu wenden, da die Kirche keinen Platz habe für eine Weltlichkeit, die von der Popularität derzeitiger Strömungen Nutzen zu ziehen suche. Der Kardinal sprach sich für eine Verständigung zwischen Staat und Kirche aus, erklärte aber auch, daß keine Konzessionen von katholischer Seite zu erwarten seien. Am Gottesdienst in Bamberg sollen 30000 Katholiken, die sich im Dom und im Freien auf dem Domplatz ansammelten, teilgenommen haben.

Das Neueste

Zahlreiche britische Persönlichkeiten aller Stände, darunter auch der Bischof von Birmingham, Lord Bunsford und der Dean von Canterbury, haben ein an Reichskanzler Hitler gerichtetes Schreiben unterzeichnet, in dem um die Freilassung der gegenwärtig in den Konzentrationslagern befindlichen deutschen Pazifisten erlucht wird.

Wie der „Volksanzeiger“ berichtet, wurde gegen den früheren Musikdirektor Otto Klemperer, der sich zur Zeit in Wien im Schloss Schönbrunn aufhält, vom österreichischen Finanzamt ein Steuerbescheid erlassen. Sein im Inland befindliches Vermögen wurde beschlagnahmt. Klemperer habe 4000 Mark Steuern hinterzogen.

Der österreichische Ministerrat hat ein Gesetz zur Abwehr politischer Gewalttätigkeiten beschlossen, das für alle Sprengstoffverbrechen ausschließlich die Todesstrafe vorsieht.

Triumvirat und Reichswehr

Die fressende Krise

Paris, 13. Juli.

„Paris Soir“ bringt eine Anzahl von sensationellen Mitteilungen aus Deutschland, für die wir diesem vielgelesenen Blatte die Verantwortung überlassen. Das Blatt schickt voraus, Deutschland sei das Land, in dem seit Bismarcks Zeiten das Dementi eine wirkliche nationale Tradition und Regierungsmethode darstelle. Deshalb werde man auch die neuen Meldungen des „Paris Soir“ dementieren, das aber werde durchaus nicht ihren Wert herabmindern.

Das Triumvirat Hitler-Göring-Goebbels mache alle Anstrengungen, um den Reichspräsidenten von Hindenburg völlig kalt zu stellen. Dessen Vertrauensmann, Staatssekretär Meißner, sei in Wirklichkeit Görings Gefangener. Er dürfe nach Neudorf nur das telefonisch durchgeben, was ihm vorgeschrieben werde. Die Aussicht, daß die Stelle des Reichspräsidenten frei werden könnte, reizt den Appetit des Triumvirats und entsetze seinen Ehrgeiz. Man wisse wohl an führender Stelle, daß höhere Offiziere der Reichswehr unter dem Vorwand von Frisch in Raumburg beschloßen hätten, gegen eine Kandidatur Hitlers für den Reichspräsidentenposten Stellung zu nehmen. Das sei der Grund, warum Hitler sich zur Abwehr dieser feindlichen Stimmung mit Göring verbinden müsse.

Tag und Nacht nähmen die Beamten der Gestapo Vernehmungen und Hausdurchsuchungen vor. Das Vermögen der Opfer des 30. Juni sei bei den Banken beschlagnahmt worden. Das Vorgehen der Polizei gegen ihren Gatten habe Frau von Papen einen Nervenschlag verursacht.

Prinz August Wilhelm setzt sich schwer misshandelt worden, und es habe ihm nichts genützt, daß er sich schon seit Jahren den Nationalsozialisten mit Haut und Haar verschrieben habe. Göring habe ihn in einer Unterredung mit brutalen Worten erklärt, man würde seine Anwesenheit in Potsdam höchstens bis zum Herbst noch dulden.

Mit großer Befürchtung frage man in Berlin nach dem Schicksal des Großindustriellen Franz von Thissen, der seit einigen Tagen verschwunden sei.

Gregor Straßer — viehisch zertrampelt

Die „Deutsche Revolution“, das Organ Otto Straßers, teilt mit: Bei Redaktionsschluss erreicht uns die authentische Mitteilung über die Ermordung Gregor Straßers. Nach den kurzen Worten des Verlehtes ist Gregor Straßer nicht handrechtlich erschossen, sondern von einem Sonderkommando Görings in viehischer Weise zertrampelt und im Walde verscharrt worden.

Dr. Sack verschwunden!

Der Verteidiger Torglers im Reichstagsprozeß

Die „Neue Zürcher Zeitung“ berichtet aus Berlin: Im Anschluß an die Vorgesänge vom 30. Juni und 1. Juli ist auch Rechtsanwalt Dr. Sack, der die Verteidigung Torglers im Prozeß um den Reichstagsbrand geführt hatte, gefangen genommen und in die SS-Kaserne in der General-Pape-Strasse in Berlin (genannt Columbia-Haus) abgeführt worden. Seitdem fehlt jegliche Nachricht

von dem Strafverteidiger, dessen Name seit dem großen Reichstagsbrandprozeß vom letzten Jahre der ganzen Welt geläufig ist. Auf seinem Berliner Büro wird er noch immer als abwesend bezeichnet, woraus zu schließen ist, daß seine Haft weiterdauert. Im Columbia-Haus wurden letztes Jahr, als es noch SS-Kaserne war, vorzugsweise Angehörige der früheren Linksparteien interniert; gegenwärtig dient es zur Unterbringung politischer Gefangener anderer Art.

Die Gründe des Vorgehens gegen Dr. Sack sind gänzlich unbekannt. Er kommt ursprünglich aus deutschnationalen Kreisen, ist aber seit zwei oder drei Jahren Mitglied der Nationalsozialistischen Partei und wurde in den Kampfjahren der Bewegung öfters als Verteidiger in Mord- und anderen politischen Prozessen herangezogen. Die Verteidigung Torglers im Reichstagsbrandprozeß übernahm Dr. Sack unter Zustimmung der regierenden Partei und führte seine doppelte Aufgabe, den Kopf Torglers zu retten und gegen die ausländischen Gerüchte über ein nationalsozialistisches Brandstifterkomplott anzukämpfen, mit Bravour durch. Torgler, der, wie man sich erinnert, in Leipzig den Kommunismus fast bekommen hat, befindet sich gegenwärtig noch in Schutzhäft in einer Berliner Strafanstalt.

Kurt Aram

Wieder ein Opfer

Kurt Aram, einst Neulittonredakteur am „Berliner Tageblatt“ und Verfasser vielerlesener Romane und Weltreisbücher, hat seinem Leben ein Ende gemacht. Er hat sich erhängt. Aram, der 62 Jahre alt geworden ist, fand man tot an einem Baum am Ufer des Caputh-Sees bei Berlin.

80 Angeklagte

Der letzte Hochverratsprozeß vor dem Reichsgericht

Leipzig, 12. Juli. Mit der Verkündung des Urteils in dem am 15. Juni eröffneten Hochverrats- und Waffensprozeß gegen 80 ergebungslose Kommunisten hat das Reichsgericht nunmehr seine Tätigkeit als erstinstanzliches Gericht für schwere, gegen den Bestand des Staates gerichtete Verbrechen, endlich abgeschlossen. Es wird künftig nur noch in seinem eigentlichen Aufgabenbereich als Revisionsgericht arbeiten, nachdem die von ihm bisher als Tatgericht zu erledigenden Hochverrats- und Landesverratslagen an den neugebildeten Volksgerichtshof in Berlin abgegeben worden sind. Der 4. Strafsenat erkannte gegen acht Angeklagte auf 30

Die Reichswehr lasse anscheinend ihre Puppen auf der Szene ihr Theater machen, während sie sich selbst im Hintergrund halte. Die Generale v. Blomberg, v. Frisch und v. Reichenau hätten ihm nicht verheimlicht, wie ungünstig in der Armee die Ermordung mehrerer Generale gewirkt habe, wie empört man über die Art sei, die bei der Beerdigung dieser Offiziere angewendet worden sei. Durch alle diese Taten habe das Regime mit den heiligsten Traditionen Deutschlands, mit der Achtung vor der Armee gebrochen.

Die Generale hätten hinzugefügt, die Reichswehr fordere die Wahrheit, die völlige Wahrheit über die Taten, durch die das Land mit Blut bedeckt worden sei. Sie hätten dem Führer nur eine gewisse Frist gegeben, damit er sich von seiner Aufregung und Ermüdung erholen könne. Sie beständen aber auf einer Antwort, um die Gemüter beruhigen zu können. Damit solle Hitlers Aufenthalt in Berchtesgaden zusammenhängen, damit auch sein Entschluß, den Reichstag einzuberufen.

Aber auch in den Reihen des Heeres gäbe es keine Einheit. Während die Mehrheit der Offiziere mit dem General v. Frisch und dem Oberst Walden auf der Seite die letzten tätigen Ereignisse verurteilten, verhält sich eine Minorität unter Führung des Obersten Beck und des Generals v. Reichenau entgegenkommender. Man könne wohl sagen, daß Papen heute der große Mann bei der Reichswehr sei. Man meine, Hitler sei nicht imstande, die kommende Revolution niederzuwerfen. Die Absicht der Reichswehr sei es, die besten Teile des Stahlheimes und der SS zusammen zu schließen, um daraus eine einzige Reichsarmee zu bilden. Die politischen Führer kennen natürlich diesen Plan, der ihnen ihre politische Armee nehmen würde. Man spreche in den Regierungskreisen bereits von einer neuen Verfassung, von einem neuen in Vorbereitung befindlichen Staatsvertrage, von einer Aufstandserklärung gegen die Regierung. Die Lage eines Diktators, so schließt „Paris-Soir“ seine Ausführungen, ist nicht immer beneidenswert.

hausstrafen von zwei Jahren bis zu drei Jahren sechs Monaten. 71 Angeklagte erhielten wegen Vorbereitung zum Hochverrat, zumeist in Tateinheit mit Verbrechen gegen das Schutzengesetz und teilweise auch gegen das Kriegsgesetz Gefängnisstrafen von neun Monaten bis zu zwei Jahren drei Monaten. Ein Angeklagter wurde wegen unbefugten Waffenbesitzes zu einem Monat einer Woche Gefängnis verurteilt.

In der Urteilsbegründung erklärte der Vorsitzende u. a., daß im sächsischen Erzgebirge noch kurz vor der nationalsozialistischen Machtergreifung als illegale Fortsetzung des Roten Frontkämpferbundes unter der Bezeichnung „Rote Wehr“ und „Schuhhöllein“ als Sportverbände getarnte kommunistische Kampforganisationen gegründet worden seien, deren Mitglieder in intensiver Weise schleichend und schichtweise ausgebildet worden seien. Die Verhandlung habe zu der einwandfreien Feststellung geführt, daß die RFD, als solche in einer kritischen Zeit den Befehl zur allgemeinen Bewaffnung ihrer Anhänger ausgegeben habe. Der Hauptangeklagte Waldenbach habe in seiner Eigenschaft als politischer Instrukteur kurz vor dem Reichstagsbrand in Chemnitz an der entscheidenden Sitzung der kommunistischen Bezirksleitung teilgenommen und den dort erteilten Befehl zur Bewaffnung an die einzelnen Ortsgruppen weitergeleitet. Auch in Ansbach sei zur Bewaffnung aufgerufen worden. Durch den Diebstahl von Sprengstoffen und umfangreichen nächtlichen Waffenübungen aus der Fischhofswalke sei dieser Befehl dann in die Tat umgesetzt worden.

Politische Betriebssplizel

... verlieren an Kurswert

Das Gleiwitzer Landesarbeitsgericht hat in diesen Tagen eine Entscheidung getroffen, der größte Bedeutung beizumessen ist, weil sie geeignet ist, dem ähnl. Spitzel und Angeber ein Ende und endgültig den Garaus zu machen. Ein Unternehmer hatte einen Angestellten fruchtlos entlassen, weil dieser den Geschäftsführer verleumdet hatte. Das Landesarbeitsgericht bestätigte die fruchtlose Entlassung, und zwar aus folgenden Gründen: Die pflichttreuen Beamten und Angestellten müßen mitunter im Drange der Geschäfte schon Versicherungen über Vorgefälle und andere Stellen gemacht haben, die ihnen niemand verübeln wird, der sie kennt. Das Spitzel- und Angebertum ist eine der schlimmsten Erscheinungen des letzten Jahres, der alle Stellen mit Recht zuliebe geben.

Es ist deshalb einem Unternehmen nicht zuzumuten, mit einem Manne zusammenzuarbeiten, von dem zu befürchten ist, daß er interne Dinge, die, aus dem Zusammenhang gerissen, ganz anders aussehen, wieder an andere Stellen weiterträgt.

Die Sache der Freiheit

Man darf sich nicht einschüchtern lassen

Paris, 13. Juli. Der bekannte klassische Abgeordnete und Mitglied des auswärtigen Ausschusses Eccard befaßt sich in der „Revue des deux mondes“ mit der Saargebiet- und der bevorstehenden Volksabstimmung. Die Sache der Freiheit, so erklärt er, zu deren Verteidiger sich Frankreich von jeher gemacht habe, würde einen bedeutenden Erfolg davontragen, wenn sich die Mehrheit der Saarbevölkerung für den Status quo ausspreche und damit in ihrem eigenen moralischen und materiellen Interesse handeln und sich gleichzeitig vom Terror des Nationalsozialismus befreien würde. Frankreich würde in diesem Falle die Gefühle der Dankbarkeit der Saarbevölkerung entgegennehmen und alle Interessen seiner eigenen Völkerei im Saargebiet garantieren, die Vertrauen auf den Schatz ihres Eisens und des Völkerverbundes hätten. Leider hätten zu viele Franzosen im Saargebiet und in Frankreich selbst zu wenig Vertrauen und erschwerten und behinderten dadurch die Aufgabe, die Frankreich zufalle. Es bestehe berechtigte Aussicht, daß der Völkerverbund sein Mandat behalten werde. Frankreich brauche nicht achtlos die Genfer Abkommen zu bedauern, um die Aussichten noch zu erhöhen. Man dürfe sich nicht einschüchtern lassen, sondern müsse sich die ganze Auswirkung der Volksabstimmung vor Augen halten, um sie dadurch in die Bahnen zu leiten, die der Saar und Frankreich Genugtuung verschaffen.

Hitler verliert das Saargebiet

Dank in der „deutschen Front“

Die in Homburg (Saar) erscheinende gleichgeschaltete katholische „Saarpfalz“ ist verzweifelt über die Wirkung der Hitlermorde auf die Saarländer. In ihrer Nr. 60 leitet sie:

Die Ereignisse vom 30. Juni und den nachfolgenden Tagen haben naturgemäß in den weitesten Kreisen des Saargebietes ein Echo gefunden, das zum ersten Mal nachdenken auffordert. Dies gilt sowohl bezüglich der Anhänger und Angehörigen der Deutschen Front wie bezüglich deren Gegner. Letztere erblickten darin eine willkommene Gelegenheit, ihre Propaganda für eine Aufrechterhaltung des Status quo zu vertiefen und zu verjähren und die Massen gegen eine Rückkehr zu „Hitler-Deutschland“ aufzustacheln. Man müsse mit Blindheit geschlagen sein, wenn man nicht sehen wollte, daß diese Propaganda in manchen Kreisen auf fruchtbaren Boden gefallen ist, und ein kluger Politiker wird die dadurch für die Frage des Abstimmungsverhältnisses entstandenen Gefahren nicht unterschätzen. Es hat nicht nur seinen Zweck, sondern es ist direkt gefährlich für das von uns erhoffte Abstimmungsresultat einer unbedingten Rückgliederung zum Reich, wenn man in manchen Blättern den Anschein zu erwecken sucht, als ob die Ereignisse vom 30. Juni und den folgenden Tagen Deutschland von einem Alptrud befreit hätte, und als ob nunmehr alles in Butter sei. Das ist offenbar nicht der Fall.

Aber gerade deshalb haben wir nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, unsere Meinung über die Verhältnisse und die Vorgänge im Reich, eben im Interesse des Reiches und des Saargebietes, klaren Ausdruck zu geben. Und da müssen wir zunächst feststellen, daß es ein abgrundtiefer Sumpf war, in den uns die Geschehnisse des 30. Juni usw. und der die zwölf Punkte enthaltende Erlass des Reichskanzlers Adolf Hitler blicken ließen. Nicht als ob wir darüber besonders traurig gewesen wären. Uns waren die Dinge um Röhm und Konforten ja längst bekannt und wir haben es niemals verstanden, daß man solchen Menschen so verantwortungsvolle Stellen wie sie sie bekleideten, einräumen konnte. Daß ihrem Treiben endlich ein Ende bereitet wurde, wird niemand, der auf Reinlichkeit Wert legt, bedauern. Nur verstehen wir nicht, warum dies nicht schon längst vorher geschehen ist, ehe sie das viele Unheil angerichtet haben, das sie ungebildet verüben durften. Etwas anderes ist die Art und Weise der Beseitigung von Röhm und Genossen. Hierüber schließt sich immer noch jede authentische Darstellung, so daß wir unser Urteil darüber vorläufig noch zurückstellen müssen. Jedenfalls müssen wir das Eine aber schon feststellen, daß es jedem christlichen Empfinden widerspricht, einem dem Tode Geweihten durch Ueberlassung eines Revolvers Selbstmord zu lassen, nach christlicher Moral das schlimmste Verbrechen, das jemand überhaupt begehen kann.

Wesentlich anders wird man die von Ministerpräsident Göring, sei es im Auftrage des Reichskanzlers Adolf Hitler, sei es in Uebererfüllung dessen Auftrags, aus eigener Machtvollkommenheit vollführten Akte, der so viele Menschen zum Opfer fielen, und über die so viele widersprechende Nachrichten verbreitet werden, beurteilen müssen. Denn im ersten Falle — Röhm und Konforten — handelte es sich um SA-Leute, die im Reich einer besonderen Gerichtsbarkeit unterstehen, während es sich im letzteren Falle um Leute handelte, die ein Recht hatten, für eventuelle Vergehen oder Verbrechen von dem ordentlichen Richter abgeurteilt zu werden. Niemand ist nach deutschem Recht befugt, irgend jemandem seinem ordentlichen Richter zu entziehen. Auch ein nachträglich vom Reichstag angenommenes Gesetz kann eine solche Handlung nicht nachträglich rechtfertigen. So etwas verliert gegen das allgemeine Rechtsbewußtsein. Hier wäre lediglich der Weg der Amnestie möglich gewesen. Um einen solchen zu gehen, bedarf es aber der vorherigen Feststellung des klaren Tatbestandes. Es bedurfte der Feststellung, ob die vielen Opfer sich wirklich des Hoch- und Landesverrats schuldig gemacht haben, ob sie wirklich im Zustande der Gegenwehr getötet wurden und werden mußten, ob und warum einzelne selbst ihrem Leben ein Ende bereitet haben, überhaupt unter welchen Umständen die Einzelnen ihr Leben verloren haben.

Die Öffentlichkeit hat ein Anrecht darauf, über alle diese Dinge umfassend und bis ins Einzelne informiert zu werden, und es trägt nicht unwesentlich zur fortdauernden Beruhigung weite Kreise, nicht zuletzt im Saargebiet, bei, daß diese notwendige Aufklärung bisher noch immer

nicht erfolgt ist, ja daß man bis zur Stunde überhaupt noch nicht weiß, wie viele Menschen ihr Leben eingebüßt haben. Man sollte sich doch bei den leitenden Stellen im Reich darüber klar sein, wie zerlegend so etwas auf die Stimmung weite Kreise im Saargebiet wirkt und wirken muß. Wir bitten deshalb endlich um reifliche Aufklärung aller Vorgänge und ihrer Zusammenhänge, damit uns und allen, die es mit dem Reich wohl wollen, eine gerechte Beurteilung ermöglicht wird.

Probeaufmarsch

Was sagt die Saar-Abstimmungskommission?

„So wie das deutsche Volk an der Saar siedelt und wie es abstimmen wird, so marschieren auch auf dem Ehrenbreitstein an!“

Man will also bei dieser Rundgebung auf dem Ehrenbreitstein die Vorbereitungen für die Wahlentscheidung zur Abstimmung ungefähr nach dem Rezept Stumm-Hilger bei den früheren Reichstags- und Landtagswahlen treffen. Die Wähler wurden damals unter Leitung von Fahrsteigern, Obersteigern, von Werk- und Hüftenbeamten an die Wahlurne geführt und ihre Stimmabgabe wurde genauestens kontrolliert. Nach diesen bewährten Methoden versucht der Goebbels-Propagandadienst nun seinen terroristischen Einfluß auf die Abstimmungsberechtigten auszuüben. Es wird in Ehrenbreitstein also aufmarschiert nach Stimmbezirken. Die Obleute werden genau die Anwesenden kontrollieren.

Es wird auf die Richterlichkeiten dann zu Hause im Saargebiet ein verächtlicher Terror losgelassen werden.

Jellen- und Blockwarte werden erneut und stärker als je beschäftigt sein, die Säumigen heranzuziehen und für die Abstimmung einzuzerzieren.

Das alles spielt sich nun offen vor den Augen der Abstimmungskommission ab. Ob sie es bemerkt, was hier geschieht, wird?

Ausländer in Luxemburg

Neuregelung der Ausländerfrage

Die Luxemburger Regierung hat Anfang Juli ein Gesetz veröffentlicht, nachdem jeder in Luxemburg wohnende Ausländer, ohne Rücksicht auf die Zahl der Jahre seiner Anwesenheit im Großherzogtum, sich im Laufe des nächsten Monats eine Identitätskarte gegen Bezahlung eines Betrages von 200 bis 25 Franken beschaffen muß, die ihm den Aufenthalt für die Zeit bis zu zwei Jahren im Lande gewährleistet, die aber unter Umständen auch zurückgezogen werden kann. Diese Ausländerkarte ist das bisherige Fremdenbuch, das eingeführt wird, ab. Wesentlich bei der Einführung dieser Maßnahme ist zunächst die finanzielle Seite. Man hat bisher dieses Fremdenbuch für ein paar Franken erwerben können und nachdem die anderen Länder sich ihre Aufenthaltsgenehmigungen bezahlen lassen, glaubt das Großherzogtum ähnlich vorgehen zu müssen. Da in Luxemburg rund 40.000 Ausländer wohnen, wird die Einführung der Identitätskarte, finanziell gesehen, für Staat und Gemeinden zwar kein großes, aber immerhin ein Geschäft werden. Lohnempfänger unter 1500 Franken monatlich können die Karte zu einem Satz von 25 Franken erhalten, ebenso wie Familienangehörige. Ausnahmen sollen für die Angehörigen der Nationen gemacht werden, die im Gegenseitigkeitsabkommen den bei ihnen wohnenden Luxemburgern ebenfalls entgegenkommen. Die Regel bleibt 200 Fr. Außerdem muß der Ausländer, der sich um diese Karte bemüht, eine Reihe Formalitäten erfüllen, Papiere vorlegen und schließlich seine finanzielle Lage schildern. Man will durch diese Gesetzgebung erreichen, daß die Zahl der Ausländer nicht weiter steigt, will vor allen Dingen nur zuverlässige Elemente im Lande dulden. In den Bestimmungen heißt es, daß diejenigen Ausländer, die die Identitätskarte nicht bekommen, das Land innerhalb einer gefestigten Frist zu verlassen haben. In einer Tageszeitung, die sich mit der Ausländerfrage befaßt, spricht man davon, daß man sich gegen die Invasion von der Saar im nächsten Jahre zu schützen habe. Die Luxemburger Behörden waren bisher loyal, haben sich denen entgegenkommend gezeigt, die sich ruhig im Lande führten und es ist zu hoffen, daß bei der Neuregelung der Ausländerfrage der bewährte Standpunkt der Loyalität beibehalten wird.

Abstimmungsgerichte

Notwendig sind Persönlichkeiten aus neutralen Staaten

Saarbrücken, 13. Juli.

Noch genau sechs Monate trennen uns von dem Abstimmungsstermin im Saargebiet. Eine Entscheidung von höchster Bedeutung für Deutschlands innerpolitische Reinigung und für die Befriedung Europas rückt heran.

Die vom Völkerbund eingesetzte Abstimmungskommission ist im Saargebiet eingetroffen und hat ein großes Verordnungswerk zur Regelung des Abstimmungsverfahrens erlassen. In der Abstimmungsordnung werden auch besondere Abstimmungsgerichte und Kreisgerichte vorgelesen. Diese sollen laut Artikel 12 zuständig sein für alle strafbare Handlungen politischer Natur. Die Staatsanwaltschaft der Abstimmungsgerichte entscheidet, ob die Abstimmungsgerichte zuständig sind oder die ordentlichen Gerichte.

Die Berufung des Personals dieser Gerichte erfolgt laut Artikel 9 wie folgt:

Der Präsident, der Vizepräsident und die Richter des Abstimmungsgerichtes sowie der Untersuchungsrichter und der Oberstaatsanwalt bei diesem Gericht werden auf Vorschlag des durch Beschluß vom 20. Januar 1934 eingesetzten Ratsausschusses vom Präsidenten des Völkerbundesrates nach Anhörung seiner Kollegen ernannt.

Der Vertreter des Oberstaatsanwalts, die Richter bei den Kreisgerichten, der Urkundsbeamte des Abstimmungsgerichtes und der Urkundsbeamte bei der Generalsstaatsanwaltschaft werden nach den Angaben der Abstimmungskommission von der Regierungskommission ernannt.

Alle vorstehend erwähnten Personen müssen die deutsche Sprache beherrschen. Sie dürfen nicht aus dem Saargebiet sein und keinem der beiden an der Abstimmung interessierten Staaten angehören.

Die Beamten und Angestellten werden nach den Angaben des Präsidenten des Abstimmungsgerichtes von der Justizverwaltung des Gebietes ernannt; sie können auch aus den örtlichen Beamten oder den Einwohnern des Saargebietes entnommen werden.

Die Absichten der Gesetzgeber sind klar: die Abstimmungsgerichte sollen aus der von heftigen politischen Kämpfen erfüllten Atmosphäre des Saargebietes, die längst nur noch Tendenzurteile zuläßt, herausgehoben werden auf die Höhe richterlicher Objektivität. Um das zu erreichen, muß auch großer Takt bei der personellen Auswahl obwalten. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß die zuständigen Körperschaften derselben Ansicht sind. Es scheint uns aber auch darauf anzukommen, daß die gesamte Bevölkerung des Saargebietes den Eindruck einer vollkommen unparteiischen Zusammensetzung der Kollegien gewinnt.

Die Bestimmung, daß die entscheidenden Persönlichkeiten weder Deutsche noch Franzosen sein dürfen, zeigt die Einsicht, die eingehalten werden muß. Nur meinen wir, die Auslegung dieser Bestimmung sollte dahin erfolgen, daß die Richter und der Oberstaatsanwalt und auch der Vizepräsident nicht nur weder Franzosen noch Deutsche, sondern überhaupt nicht Angehörige eines am Weltkrieg beteiligten Staates sein sollten. Dieser Wunsch ist um so leichter zu erfüllen, als gerade in den neutralen Staaten zahlreiche juristische Persönlichkeiten zu finden sein dürften, die unsere deutsche Muttersprache vollkommen beherrschen, also in Luxemburg, der Schweiz, Holland, Dänemark und in Skandinavien.

Wir laden den für die Zusammensetzung der Gerichte verantwortlichen Herren gewiß nichts Neues, wenn wir sie darauf aufmerksam machen, daß gerade die Abstimmungsgerichte in der einheimischen Bevölkerung viel Misstrauen zu überwinden haben werden, das durch die gleichgeschaltete Justiz der letzten siebzehn Monate angehäuft worden ist. Es ist unser aufrichtiger Wunsch, daß die Zusammensetzung und die Rechtsprechung der neuen Gerichte das Vertrauen in die Objektivität der Rechtsprechung wieder herstellen möchten.

Frösche geschützt

Menschen-Massenmord bleibt straflos

Ein 66-jähriger Mann aus Zweibrücken hatte einen Strafbefehl über drei Monate Gefängnis erhalten, weil er dabei betroffen wurde, wie er Fröschen die Schenkel abschneidet, ohne sie vorher getötet zu haben. Das Zweibrücker Amtsgericht erhöhte die Strafe, gegen die der Betroffene Einspruch eingelegt hatte, auf sechs Monate Gefängnis.

Bei den kleinen Miesmachern

Originalbericht aus dem Reich

Vor dem Eingang ist das neue Plakat angebracht: Schluß damit! Da steht der Arbeitsmann vor den am Stammtisch diskutierenden bärtigen und bartlosen Besserwissern und ruft mit erhobener Faust: Nicht schwätzen, arbeiten.

Doch die Minister, die Reichs-, Gau- und Kreisredner, denn auch unter den nationalsozialistischen Rednern wird auf eine strenge Hierarchie geachtet, kümmern sich wenig um diese Mahnung.

Der Saal in einer Vorstadt von Essen ist nicht sehr voll. Wir werden uns mit einem einfachen Hilfsredner begnügen müssen. Die Lücken auf den Bänken lassen bei den Zuhörern ein Massengefühl nicht aufkommen. Jeder bleibt einzeln für sich. Nur die NS-Frauensschaft „Haarzopf“ bildet eine Insel von bedeutendem Umfang. Der Name ist keine böswillige Erfindung, er wird ebenso stolz getragen wie eben dieser Haarzopf, der in vielfältigen Formen die Köpfe der Hitler-Frauen krönt. Nie aus schöner Eitelkeit, sondern um ihn auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern würde man sich von ihm trennen. In geschlossenen Reihen, wie es die Pflicht vorschreibt, eilen sie zu der Stelle des Kampfes gegen die Miesmacherei.

Da haben sich noch verschiedene kleine Geschäftsleute, Gewerbetreibende, Angestellte zusammengefunden, Ehepaare, von denen der eine Teil, mal der Mann, mal die Frau, zu den Nörglern gehört und nun aus erzieherischen Gründen das Verdammungsurteil des Hilfsredners über die Miesmacher mit anhören soll.

Da steht er schon auf dem Podium und donnert unheimlich laut. Was es alles für böse Elemente in Deutschland, in diesem versprochenen Dritten Reich, gibt, man sollte es gar nicht meinen. Die allerbösesten Hege erwähnt der Herr Hilfsredner kaum, die revolutionären Auführer. Diese will

man ja auch nicht durch Aufklärungsreden bessern. Die köpft man, die erschießt man auf der Flucht, die macht man in Zuchthäusern und Konzentrationslagern unschädlich.

Aber neben den großen, was gibt es da nicht für kleine Sünder. Schwarzscher, die die rosafarbene Brille des Nationalsozialismus verschmähnen. Unken, die es nicht unterlassen können, verhängnisvolle Zeichen für die Zukunft vorauszusagen, Nörgler, die sich über die aufopfernde Sammelbarkeit der NSDAP, beschwerten. Und dann die Kritiker! (Dieses wunderhübsche Wort zu neuen Ehren gebracht zu haben, verdankt Deutschland seinem großen Propagandaminister.) Was die für Unheil anrichten. Sie streuen Gerüchte aus über Verfehlungen der NSDAP-Amtswalter, von allerlei überflüssigen Ausgaben für Feiern und Feuerwerk. Sie streuen Gerüchte aus über Verfehlungen der NSDAP-Amtswalter, von allerlei überflüssigen Ausgaben für Feiern und Feuerwerk.

Einige Nörgler im Saal bekommen Mut und flüstern mit ihren Nachbarn und ihren Nachbarinnen: Da sieht man, wie milde sie im Grunde geurteilt haben. Die andern, und sie scheinen ja recht zahlreich zu sein, sehen die Lage noch viel schwärzer.

Aber der Herr Hilfsredner ist mit der Aufzählung der Staatsfeinde noch lange nicht am Ende. Er kommt jetzt auf die Dunkelmänner zu sprechen, die in ihrer Priesterkutte, gegen die nationalsozialistische Regierung verbrecherische Wählerarbeit leisten.

Ein Teil der männlichen Zuhörer klatscht begeistert, aber die Frauen, sogar die Mitglieder der NS-Frauensschaft „Haarzopf“, blicken streng, ohne Beifall zu zeigen, in die Luft.

Der Redner setzt die Aufzählung der nicht endenwollenden Liste fort. Er spricht über die Meckerer, die nachzurechnen versuchen, wieviel ein Minister oder die verschiedenen Amtswalter verdienen, statt daran zu denken, wie sich jene wunderbaren Männer für Deutschland opfern. Dann kommen die Frauenrechtlerinnen dran, die darüber jammern, daß den Frauen jede Verdienstmöglichkeit genommen wird und die

den nationalsozialistischen Grundsatz: Gemeinnutz geht vor Eigennutz, sträflich vergessen. Und endlich die Abermännchen. Diese komischen Männlein kargen zwar nicht mit Anerkennung für nationalsozialistische Taten, doch fügten sie jedem Lob ein: aber zu. Die Arbeitsbeschaffung sei ja sehr schön, sagen sie, aber wie wird sie sich auf die Finanzen auswirken. Sie fragen nach Rohstoffen und nach Devisen, ihnen fehlt eben der Glaube. Der Glaube, der Bäume versetzt. Der Glaube an unseren großen Führer, Adolf Hitler.

Der Herr Hilfsredner mußte jetzt etwas Atem holen und sich stärken. Er griff nach dem Wasserglas.

Im Saal, in dem seine Stimme verstummt, wurde jetzt eine weibliche hörbar, doch nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. Sie kam aus der Richtung der NS-Frauensschaft „Haarzopf“.

„Für das Geld, das ich noch erübrigen kann, kauf ich doch doch Kaffee, Tee und Schokolade ein. Im Krieg —“

Doch zum Glück wurde die Fortsetzung von dem neugekräftigten Organ des Hilfsredners übertönt.

Er sprach jetzt ausführlich vom Blut und Boden, von Rasse und Erbgesundheit und allen anderen schönen Er rungenschaften des Dritten Reiches.

Dann wars zu Ende. Und alle sangen mit hochgerecktem Arm das Horst-Wessel-Lied.

Der Fleischermeister Bohmke schob seinen Arm unter den seiner Gattin. Er war gegen die Nörgler und bekämpfte auch bei seiner Frau die Miesmacherei.

„Na siehst Du, habe ich nicht recht mit allem. Man muß eben diesen Meckerern energisch entgegenreten.“

Frau Bohmke sagte nichts. Sie blieb vertreten. Aber nach einer Weile sagte sie:

„Die Stoffe für den Winter werde ich noch morgen einkaufen.“

Herr Bohmke ließ nur ein erstauntes: Wie? vernahmen.

„Ja, und es ist ganz gut, daß sie jetzt die SA umorganisieren. Du sollst gar nicht wieder zurück, auch nicht in die Reserve. Kann man denn wissen was noch wird?“

Wie lange noch Arbeitsbeschaffung?

von Jan Severin.

Seit der Machtergreifung Hitlers hat Deutschland etwa 93 Prozent des seinerzeit noch annähernd eine Milliarde RM. betragenden Devisenbestandes und riesige Beträge ausländischer Gelder, deren Kapitalien und Zinsen man den Gläubigern vorenthielt, in das Loch der „Arbeitsbeschaffung“ gestopft. Hierdurch ist es zeitweise gelungen, die deutsche Bevölkerung über die Sinnwidrigkeit der Wirtschaftspolitik des „dritten Reiches“ hinwegzuläuschen, indem man unter Aufwendung dieser und anderer Mittel, die für jede einigermaßen solide Finanzgebarung als unangreifbar gegolten hätten, und mit dem Trick der Arbeitsstreckung und gewaltiger Rüstungsaufträge an die Industrie die Fata Morgana einer Halbierung der Arbeitslosigkeit hervorzauberte. Dieser Schwindel bricht jetzt zusammen und wenn man heute durch die gleichgeschaltete Presse verkündet läßt, es bestände bereits sogar ein Mangel an Facharbeitern, so daß man die Verkürzung der Arbeitszeit aufheben müsse, so wird der Gegensatz zwischen Wunschtraum und Wirklichkeit nur noch um so deutlicher.

Diese Zusammenhänge sind mit der Zeit in der ganzen Welt so klar geworden, daß selbst die weghalsigsten Behauptungen des Konjunkturinstitutes, die aus Schwarz Weiß machen wollen, jeden, der die Entwicklung der letzten 15 Monate in Ruhe verfolgt, nur in der Ueberzeugung bestärken, daß die ganze „Arbeitsbeschaffung“ als gescheitert zu betrachten ist.

Ein so nüchterner und der Deutschenfeindlichkeit so wenig verdächtiger Kritiker, wie Gustav Cassel, hat unter dem Wutgeheul der gleichgeschalteten deutschen Wirtschaftspresse als das Ergebnis seiner Analyse soeben verkündet, daß Deutschland, um „Arbeit zu beschaffen“ seinen Bedarf bis zu einem gar nicht zu rechtfertigenden Grade von Luxus ausgedehnt habe und daß es fortfahre, für diese Zwecke Summen auszugeben, die nur ein wirklich reiches Land ausgeben könne. Die öffentliche Meinung der Welt ist im Laufe der letzten Wochen und Monate sehr einheitlich geworden. Es gibt keinen ernsthaften Kritiker mehr — er mag politisch stehen, wo er wolle, — der an das Märchen von der deutschen „Arbeitsbeschaffung“ noch glaubt. Die nächsten Monate müssen unweigerlich ein enormes Anwachsen der deutschen Arbeitslosigkeit bringen. Fast alle eigenen und fremden Mittel, die man zur weiteren Fortsetzung des Zauberspielprogrammes heranziehen konnte, sind vertan. Man muß bereits zugeben, daß die Verstopfung des Kapitalmarktes mit den berüchtigten Arbeitsbeschaffungswchsel einen so hohen Grad erreicht hat, daß an eine Marktverflüssigung durch Senkung der Zinsen nicht zu denken sei. Nach den eigenen — wie stets sehr optimistischen Angaben — des Konjunkturinstitutes beträgt der gegenwärtige Umlauf an Arbeitsbeschaffungswchseln rund 2,3 Milliarden Mark, von denen eine Milliarde bei der Reichsbank und etwa 700 Millionen bei den Banken liegen. Man kann natürlich die Menge dieser Zauberpapiere, mit denen man Geld schafft, noch weiter erhöhen, vielleicht sogar verdoppeln, aber Devisen kann man auch damit nicht kaufen und also auch keine Rohstoffe. Selbst Herr Schacht, der bisher ein Muster an Kühnheit war, beginnt es vor dieser Papierflut zu grauen. Am liebsten möchte er demissionieren, um bei dem großen Krach der Arbeitsbeschaffung, der unweigerlich auch den politischen Krach des Regimes einleiten muß, möglichst unauffindbar zu sein. Er will plötzlich mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben und weigert sich vor allem, noch mehr Arbeitsbeschaffungswchsel zu Deckungszwecken in die Reichsbank hineinzunehmen, weil damit der endgültige Zusammenbruch der Mark besiegelt wäre. Heute erklärt er bereits in einem Interview an ein Budapester Blatt mit Unschuldsmiene:

„Es gibt keine Marktentwertung, welche die Wirtschaftsschwierigkeiten nur erhöhen würden. Um so mehr, als das Ausland unsere Zahlungsfähigkeit als Böswilligkeit auslegt. Ich habe keine politische Lösungen zu erwägen, denn ich bin nur der Buchhalter des Reiches —! — und ich kann nur wirtschaftliche Hilfe anraten.“

Der Buchhalter, der mit der Politik nichts zu tun hat, hat allerdings in bischen in die Kasse gegriffen. Er hat rund eine Milliarde Goldmark herausgenommen. Aber als vorsichtiger Mann möchte er doch rechtzeitig dafür sorgen, daß man lieber

den Chef als den Buchhalter verhaftet, wenn der Schwindel bei der Bilanz herauskommt. Auch denen, die noch immer an die hitlerdeutsche Prosperität und an die sauberen Methoden des Chefs und des Buchhalters glaubten, werden die Augen aufgehen, wenn bald neue Millionen von Arbeitslosen die deutschen Straßen bevölkern. Heute gibt es in Berlin nur eine ganz große Sorge, nämlich die, wie man den Zusammenbruch des Arbeitsbeschaffungs-Schwindels noch einige Monate hinausschiebt.

Die deutsche Zahlungsbilanz für 1934 läßt sich, trotz der Einstellung aller Zinszahlungen nur dann ausgleichen, wenn es im zweiten Halbjahr gelingt, den riesigen Einfuhrüberschuß, den die Handelsbilanz im ersten Halbjahr ergeben hat, durch einen entsprechenden Ausfuhrüberschuß zu beseitigen.

So unmöglich es erscheint, daß dieses Ziel zu erreichen ist, so sicher wird man damit rechnen müssen, daß alles erdenkliche geschieht, um diesen aussichtslosen Versuch zu wagen. Die Passivität der deutschen Handelsbilanz im ersten Halbjahr ist in Wirklichkeit viel größer, als es den einfachen Ziffern entspricht. Mindestens ein Drittel, nach manchen Schätzungen sogar die Hälfte des deutschen Exportes ist bis zum 1. Juli nicht gegen Devisen, sondern gegen Scrips, Sperrmark usw. erfolgt. Vom 1. Juli ab, also mit dem Inkrafttreten des deutschen Transfermoratoriums, muß sich der zusätzliche Export mindestens in dem Grade vermindern, wie es dem im zweiten Halbjahr fortfallenden Zinsendienst entspricht. Bei vorsichtiger Berechnung wird dann der durch das Scripsystem nicht mehr zu verschleiernde Passivsaldo der Handelsbilanz für das laufende Jahr mindestens eine dreiviertel Milliarde, wahrscheinlich aber sogar eine ganze Milliarde betragen. Bei einem Import von rund 4 Milliarden sind also 20 bis 25 Prozent der ganzen deutschen Einfuhr des Jahres 1934 nicht mehr durch Exporte gedeckt. Was wird also geschehen?

Mit der jetzt beginnenden „Exportschlacht“ Hitler-Deutschlands steht die Weltwirtschaft am Anfange eines Dumping-Vorstoßes, wie man ihn bisher wahrscheinlich noch nie erlebt hat. Die Parole heißt: Devisen um jeden Preis!

Die neuen Bestimmungen, nach denen die Industrie selbst mit den größten Verlusten die Hereinnahme von Exportaufträgen nachweisen muß, wenn sie nicht sämtliche öffentlichen Aufträge verlieren und auf jede Zuteilung von Devisen zur Verschaffung der notwendigen Rohstoffe verzichten will, sind das Alarmsignal. Wir stehen vor einem Ausverkauf der deutschen Warenlager, die zu jedem Preise angeboten und losgeschlagen werden sollen, um dem Regime noch eine Galgenfrist zu sichern, während derer es mit den aus diesem Schleuderexport eingehenden Devisen die Rohstoffe zur Aufrechterhaltung der „Arbeitsbeschaffung“ kaufen kann. Die Sympathien für das Hitler-Regime in der Welt werden sich allerdings durch diese „Exportschlacht“ nicht grade erhöhen, aber der „Buchhalter des Reiches“ hat heute kein besonderes Interesse mehr daran, die Sympathien des Auslandes für seinen Chef zu kräftigen. Und was den Chef selbst angeht, so kann man mindestens seit einigen Wochen wohl kaum mehr davon sprechen, daß er in der Lage sein dürfte, Chance und Risiko gegeneinander abzuwägen.

Diese Sorgen hat Hitler längst den Fachleuten und Buchhaltern überlassen. Für ihn gibt es heute nur noch eine Forderung: Fristen! Inzwischen kann ja das große Wunder geschehen!

Inzwischen werden die Fachleute schon alle Rohstoffe durch Surrogate ersetzen können. Nur eines muß man verhindern, nämlich die Gefahr, daß die große Flut der neuen Arbeitslosigkeit die im Laufe eines Jahres aufgebauten Schwindel-Dämme zerreißen und über das Land hinwegfegt. Das wäre das Ende der „Arbeitsbeschaffung“ und das Ende des Regimes.

Auf der Exportseite also wird Hitler-Deutschland die Welt im Herbst und Winter mit einer gewaltigen Dumpingwelle beglücken, deren Ergebnis vielleicht einige Devisen,

sicher aber ein völliges Ausbluten der deutschen Industriewirtschaft sein muß, denn die Preise, zu denen die Industriellen heute schon offerieren, zeigen deutlich, daß es unmöglich sein wird, auch nur die entsprechenden Mengen von Rohstoffen neuerdings hereinzubekommen. Auf der Importseite hingegen zeigt sich schon jetzt deutlich, daß man auf alles verzichten wird, was nicht unmittelbar der Fortführung der Arbeitsbeschaffung — also der Aufrüstung — dient. Schon die letzten Importsteigerungen, mit denen eine in manchen Artikeln gewaltige Vorversorgung ermöglicht wurde, sind fast restlos auf Kosten der Lebensmittelinfuhr gegangen. Vielleicht gelingt es wirklich, wie es offenbar beabsichtigt ist, eine volle Milliarde Einfuhr auf diese Weise zu sparen. Aber man hat Pech, denn alles das geht in einem Jahre vor sich, das auch in Deutschland eine ausgesprochene Mißernte gebracht hat. Die vielgerühmte Autarkie an den Getreidemärkten versagt nämlich immer dann, wenn es darauf ankommt, d. h. in Jahren eines starken Ernterückganges.

Seit Wochen bereits ist es der gleichgeschalteten Presse verboten, Santenstandsberichte zu bringen. Offenbar nimmt man an, daß es durch dieses Verbot in einem Jahre, in dem die Ernterückgänge in den Nachbarländern 50 bis 80 Prozent der Brot- und Futtergetreide-Produktion ausmachen, gelingen kann, Hitler-Deutschland zu einer Normalernte zu verhelfen.

Wer aber weder an solche Verbotswirkungen, noch an Wunder glaubt, wird damit rechnen müssen, daß der in normalen Jahren oftmals durch die eigene Produktion gedeckte Getreidebedarf der deutschen Bevölkerung diesmal mindestens zur Hälfte durch Einfuhr aus dem Ausland gedeckt werden muß. Man wird also hungern, um arbeiten zu können. Das ist zwar eine Umkehrung jeder wirtschaftlichen Logik, aber auch daran ist man unter einem Regime gewöhnt, das weder an Vernunft, noch an Tatsachen glaubt, sondern immer wieder nur an zweierlei: an die Phrase und an das Wunder.

Das Wunder wird nicht kommen. Auch nicht in der Gestalt der Rohstoffkredite, an die man immer noch glaubt, weil man sich einredet, daß das ausländische Finanzkapital nur auf diese Weise die buchmäßige Streichung aller Forderungen an Deutschland vermeiden kann.

Der kluge Reichsbankpräsident hat nämlich den Fehler gemacht, daß er in aller Unzweideutigkeit den Gläubigern bewiesen hat, daß ihre Forderungen an Deutschland nicht mehr bestehen. Es ist reichlich naiv, anzunehmen, daß das ausländische Finanzkapital das deutsche Dumping und die deutsche Aufrüstung, Hitlers Arbeitsbeschaffung und die Fortexistenz seines Regimes deshalb finanzieren wird, weil der Unterschied zwischen einer Zahlungseinstellung durch den Schuldner und der eigentlichen Abschreibung der Forderung durch den Gläubiger so gewaltig ist. Auch hier zeigt sich wieder, daß überall dort, wo sich vielleicht noch Auswege ins Freie öffnen könnten, Herr Schacht rechtzeitig dafür gesorgt hat, daß sie für seinen Chef blockiert sind.

Wie lange also noch Arbeitsbeschaffung? Die Entscheidung liegt längst nicht mehr bei Hitler. Sie liegt bei Schwerin-Krosigk, der keine Arbeitsbeschaffungswchsel mehr ausstellen und bei Schacht, der keine mehr hineinnehmen will. Sie liegt bei Brüning, der dafür sorgt, daß Rohstoffkredite, wenn sie eines Tages gegeben werden, unter ganz anderen Verhältnissen nach Deutschland kommen, als sie im Augenblick herrschen. Die Entscheidung liegt bei Männern und Kräften, die Hitler schon längst nicht mehr beherrscht. Während der Chef noch immer auf das Wunder wartet, bereiten die Angestellten schon längst den Augenblick vor, in dem die Rollen vertauscht werden sollen. Der „Buchhalter des Reiches“ und seine Kollegen können nämlich die Situation viel zu gut, um den Wunderglauben ihres Chefs zu teilen. Mit der neuen „Exportschlacht“ sagt das Regime dem Auslande den Dumping-Krieg gerade in dem Moment an, in dem es auf das Ausland mehr angewiesen ist, als je. Mit der Drosselung der Lebensmittelinporte in diesem Miß-Ernte-Jahr führt man das Inland in den Hungerkrieg. Das Ziel, der Ausgleich der Handelsbilanz und die Fortsetzung der Arbeitsbeschaffung wird nicht erreicht werden. Die Fata Morgana am Horizont verschwimmt und es bleibt — eine Sandwüste.

Um die Devisenreste

Scharfe Repartierungen

Der erste Reichsbankausweis unter dem neuen Moratoriumsregime, derjenige vom 7. Juli, zeigt ebenso wie in der letzten Juniwoche eine ausgeglichene Devisenbilanz. Der sichtbare Gold- und Devisenbestand der Reichsbank hat sich leicht um 0,2 auf 77 (i. V. 230) Mill. RM. erhöht, und da der Notenumlauf um 145 (90) Mill. RM. abnahm, konnte sich die Notendeckung minimal von 2,0 auf 2,1 Prozent erhöhen. Die Entlastung des Instituts auf den Inlandkonten war mit 224 (153) Mill. RM. verhältnismäßig geringer als im Vorjahre. Die gesamten Wirtschaftskredite verminderten sich auf 4094 Mill. RM., wobei die Wechselbeanspruchung nur um 91 (31) Mill. auf 3301 (3181) Mill. RM. absank. Wenn man bedenkt, daß sich in diesem Betrag etwa 1200 Mill. RM. Arbeitsbeschaffungswchsel befinden, ergibt sich hieraus die starke Schrumpfung des auf der Privatinitiative beruhenden Geschäftsvolumens. Der Bestand an deckungsfähigen Wertpapieren mußte weiter zur Stützung des Rentenmarktes, vielleicht auch im Zusammenhang mit der Zeichnung der Reichsanleihe, um 10 Mill. auf 371 Mill. RM. erhöht werden. Der gesamte Zahlungsmittelumlauf nahm in der Berichtswoche um 200 auf 5581 (5442) Mill. RM. ab.

Daß es der Reichsbank abermals gelungen ist, ihren Valutabestand unverändert zu halten, ist nur ihrer außerordentlich scharfen Repartierungspolitik zu danken, die angesichts der zu Monatsbeginn zu erwartenden Mehranforderungen in den letzten Tagen eine weitere Verschärfung erfahren hat und sich damit in einer

immer stärkeren Geschäftsstockung auswirkt. In den letzten Tagen wurden für Rohstoffe im allgemeinen ebenso wie bisher nur etwa 10 Prozent der angeforderten Devisen zugeteilt, für andere Waren im Durchschnitt aber nur noch etwa fünf Prozent, gegenüber bisher ungefähr 10 Prozent. Auf Kartoffeln, die angesichts der Kartoffelkrise dringend benötigt werden, sind Zuteilungen heute nicht erfolgt. Auf den Reiseverkehr außerhalb des Reiseabkommens mit der Schweiz und anderen Ländern wurden teilweise überhaupt keine Devisen oder nur minimale Beträge gegeben. Bei vielen Banken wurden Teile der eingereichten Forderungen überhaupt gänzlich gestrichen.

Schlangestehen

Berlin, 12. Juli. Die Kartoffelknappheit hält noch immer an. Auf den Märkten und vor den Geschäften sieht man lange Reihen von Frauen, die auf ihre Ration von Kartoffeln warten. Die Behörden lassen erklären, daß der Mangel in wenigen Tagen behoben sein werde, aber sie begegnen allgemeinem Mißtrauen, zumal auch seit Wochen knapp ist.

Weitergeben! Weitergeben!

Werfen Sie die „Deutsche Freiheit“ nach dem Lesen nicht fort. Geben Sie das Blatt an Leute weiter, die der Aufklärung und Belehrung bedürfen!

Maßnahmen gegen Textilhamsterer

Zunehmende Wirtschaftszerrüttung

Der Reichswirtschaftsminister hat auf Grund des § 5 des Gesetzes über Errichtung von Zwangskartellen vom 15. Juli 1933 eine Anordnung erlassen, die die Errichtung neuer Textilversandgeschäfte, die Erweiterung der Verpackungs- und Versandräume bestehender Textilversandgeschäfte, die Verlegung der in den Verpackungs- und Versandräumen ausgeübten Tätigkeit in andere Räume eines Textilversandgeschäftes und ferner die Neueinrichtung von Versand- und Verpackungsräumen bei Textilversandgeschäften verbietet. Die Anordnung wurde mit Rücksicht darauf erlassen, daß einzelne Textilversandgeschäfte im Laufe der letzten Jahre durch eine besonders zugkräftige Werbetätigkeit in solchem Umfang ihre Umsätze gesteigert haben, daß dadurch der gesamte Textileinzelhandel, insbesondere der ländliche und mittelständische Textileinzelhandel in seinem Fortbestand ernsthaft gefährdet wird, und daß bereits jetzt empfindliche Absatzstörungen auch bei den Textilherstellungs- und Großhandelsbetrieben festzustellen sind. Durch die angeordnete Sperre wird für den Textileinzelhandel die notwendige Beruhigung herbeigeführt. Der Reichswirtschaftsminister hat sich die Bewilligung von Ausnahmen vorbehalten: die Anordnung wird im „Deutschen Reichs- und Preussischen Staatsanzeiger“ veröffentlicht.

Der Schutzengel von Bruno Brandy

Heinz saß in dem kleinen schmierigen Café, machte Kasse, zog sein Notizbuch hervor. Wieder 60 Prozent hinter der vorgeschriebenen Ziffer. Durch die Fenster sah er von drüben das Schild des Verlags blinken. Der große Pg. würde wieder große Augen machen. Was sollte er dem Großen erzählen? Heinz zog die Stirne kraus, sammelte die Gedanken wie zu einem Kampfe.

Bis in den Herbst hinein war das Geschäft herrlich gegangen, dann flaute es ab und war nicht mehr flott zu kriegen. Herrgott, die Zeiten voriges Jahr im Juni, Juli! Fast alle nahmen sie ein Bild des Führers, manche zwei, drei, in jedes Zimmer eins, nur die hartgesottenen Marxisten schlossen sich aus. Zehn Beine hätte man damals haben müssen. Man klingelte einfach, sagte: „Ich komme von der Partei!“ — und schon war man in der Wohnung. „Haben Sie ein Hitlerbild? Wasas, Sie haben noch kein Bild vom Führer?“ Drei Meter lang mußte das Waas gedehnt werden, da wurden sie blaß und Heinz machte den Musterkoffer auf: 30×40, 50×80, kleine Standbilder fürs Vertiko, alle Größen, manche bunt, der Führer in allen Posen. Es war ein großes Geschäft.

Dann kam die gemeine Flaute geschlichen und die lausige Fragerei begann: Warum wird die Zinsknechtschaft nicht gebrochen? — Warum werden die Lohnsätze beseitigt? — Warum wird die Butter teurer? — Warum sitzt Thyssen oben? — Warum behält Polen den Korridor?

Heinz gehört zu den einigermassen Beschlagenen, er kannte einige Naziliteratur, lernte das braune Latein auswendig und ritt auf dem sozialistischen Pferd wie Goebbels. Konnte er einmal nicht weiter, so zwinkelte er nur mit den Augen: „Darüber darf man erst in einiger Zeit reden... Vierjahresplan!“

Aber gegen den Winter hin, wie gesagt, da geriet er in mancherlei Verlegenheit, immer hartnäckiger wurde die Fragerei; das Geschäft nahm ab, das Gefrage zu. Machte er ein zorniges Gesicht, so stellten sich die Leute unschuldig: „Ich frage ja nur... Fragen wird man wohl noch dürfen!“ Nichts war dagegen zu machen.

Ja, der große Pg., der hatte es bequem. „Sie müssen die Leute rum kriegen, mein Lieber,“ schmalzte der, „sonst taugen Sie nicht ins Geschäft. Ich habe Ihnen den besten Bezirk gegeben.“ Er rollte an dieser Stelle immer die Augen. „Mehr Schneid!“ Devise: Schütze dein Heim! Der Schutzengel für's deutsche Haus... Sie verstehen! Mehr Druck dahinter! In Ihrem Bezirk gibt's rund 30 000 Haushaltungen, die den Schutzengel noch nicht haben. In jedes Heim gehören mindestens zwei Bilder mit Rahmen. Glatte Rechnung: rund 60 000 Mark. Seh'n Sie Ihr Buch nach: keine 20 Prozent haben Sie gebracht! Schlamperei! Das Gefrage? Gut, ihr sollt Material haben. Jeder ein brauner Agitator... Hohe Mission, mein Lieber!“ Und der große Pg. ließ einen Bogen drucken, darauf standen die passendsten Antworten auf die unpassendsten Fragen.

Das war um die Zeit, da Frick wiederum eine Rede für die deutsche Familie und den Wert der Ehe gehalten hatte. Um diese Zeit mußte es sein, als eine neue, unerhörte Note in die Fragerei kam: „Und warum heiratet Hitler nicht?“ — Beim ersten Male stand Heinz wie vor's Maul geschlagen. Kramte in seinem Musterkoffer, wurde rot und stotterte: „Weil er noch keine Passende gefunden hat...“ Die stämmige Arbeiterfrau lachte: „Soso, mit fünf und vierzig noch keine Passende gefunden, soso...“ Und alles ringsum oriente.

Das sagte Heinz nie wieder, aber wie er auch sann und bohrte — er fand keine richtige Antwort. Wie stecken das Brennen wie ein Lauffeuer weiter. Böhnisch stieg das Sprüchlein jeden Tag ein paarmal auf, und wenn er es durch schnellen Einwurf verjagte, kam es wie ein Bumerang von hinten wieder. Sofort stockte die Unterhaltung. Aus. Immer miser wurden die Abschlüsse.

Heinz klappte sein Notizbuch zu und fuhr sich durchs Haar. Mager war diese Woche wieder, sehr mager. Zahlte seine Zichorie, schob hinüber zum Verlag und schleppte die Bildermappe wie eine Waffe unter'm Arm. Ueber der Büro-

tür prangte ein Hakenkreuz. In seinem Zimmer dampfte der große Pg. eine mächtige Zigarre... „Auf ihrem Bogen fehlt eine Antwort, Herr Chef,“ sagte der kleine Agent, wurde rot und atmete beklommen, „die Leute fragen jetzt — —,“ er holte noch einmal tief Luft und dann war es heraus.

Der große Pg. zuckte auf, schien bis zur Decke zu wachsen, indessen sein Donner von oben her rollte: „Mensch, das dulden Sie?! Solche Lüsternung des Führers stecken Sie ein?? Wissen Sie, was ich den Leuten flüstern würde?“ In diesem großen Moment erschien das Tippfräulein zum Diktat, der große Pg. brach ab und Heinz erfuhr nie, wie der es den Leuten stecken würde. Bedrückt klemmte er sein Bündel unter den Arm und schob davon. Das Unheil aber blieb; jeden Tag erhob es sein struppiges Haupt von neuem, forderte Bescheid....

Heinz saß vor'm Naziblatt, las etwas über die Bedeutung der Ehe und atmete auf. Hier mußte Rettung sein, hier sprachen Männer, die alles wußten. Er schrieb anonym an mehrere braune Blätter: „Bitte sagen Sie mir im Briefkasten unter Pg., warum der Führer — —“ usw. Unruhig wartete er auf Bescheid. Das eine Blatt schwieg. Keine Zeile. Das zweite antwortete: „Pg. Sehen Sie sich vor!“ Im dritten las er: „Ihre Schrift ist erkannt!“

Von nun an schlief Heinz schlecht, wodurch sein Kopf nicht klarer, nicht geistesgegenwärtiger wurde. Verdammte noch mal, hatte das Volk denn keine anderen Schmerzen? Und als ein kleiner Geschäftsmann die Hitlerbilder mit den Worten beiseite legte: „Nu sagen Sie man bloß, warum heiratet — —,“ da platzte die Tüte. „Seh'n Sie sich vor!“ zürnte Heinz. Die Wirkung war unerwartet. „Ich frage man nur,“ begütigte der kleine Krämer und nahm sogar ein buntes.

Heinz lebte auf. Er hatte die richtige Spritze gefunden, sie zog meistens. Wirkte sie nicht, so gab's eine Verstärkung: „Vor kurzem hat einer so in den Elektra-Werken gefragt: Forschen Sie mal nach, wo er ist!“ — In solchen Fällen blieben nur die Marxisten fest. Langsam zog das Geschäft wieder an. Wenn der Winter nicht gewesen wäre — der Winter war stärker. Immer mürrischer empfingen ihn die Menschen, sie fragten schon nicht mehr. Und wenn nicht gefragt wird, gibt's keine Unterhaltung, und gibt's keine Unterhaltung, gibt's kein Geschäft. Er lauerte auf die kitzliche Frage, aber es kam keine; er hatte die Spritze sozusagen in der Hand und konnte sie nicht ansetzen. Ach, waren das schöne Zeiten, damals, als die Menschen noch wissen wollten: Warum wird die Zinsknechtschaft nicht gebrochen? — Warum werden die Tarife vernichtet? Keinem lohnte es mehr. Wortlos, schweigend wies man ihn ab, kalt und eisig, wie einen Feind. Ihn fröstelte und er hätte ein Freudenfeuer anzünden mögen, als der Frühling kam. Warmer Hauch belebte die Natur. Aber merkwürdig: die Leute blieben kühl, wurden starrer und abweisender. Was denn? Ewiger Winter? Eine Gänsehaut schauerte unter Heinz' abgeschabter Jacke. Mit dem Führer unter'm Arm hatte er sich so hochgemut gefühlt, wie ein Ritter mit eingelegter Lanze. Seine Braut wartete. Eine Familie wollten beide auf die Bilder gründen — und nun sollte das so hoffnungslos bleiben? Oder ermangelte auch er des inneren Feuers? Sprach auch aus ihm nicht mehr der Glaube, wie vor einem Jahr? Er wußte es nicht, er wußte nur, daß es ihm neuerdings oft an der Miets gebrauch und daß in seinem Sprengel noch zwei Fünftel der Haushaltungen unvollkommen oder gar nicht nationalsozialistisch bebildet schienen.

„Ihnen fehlt die Durchschlagskraft, mein Lieber,“ zürnte der große Pg. „Ihnen fehlt der heilige Zorn! In Ihrem Rayon liegen noch mindestens 75 000 Mark auf der Straße! Glauben Sie, die werden wir den Leuten schenken?“ — Einige Tage später jagte ein anderer mit Heinz ehemaligem Musterkoffer durch den fünften Bezirk.

Er aber saß bekümmert daheim, beguckte seine durchgelaufenen Sohlen und überlegte, wie er die Schutzengel an seinen Wänden, 30×40, 50×80, kleine Standbilder für's Vertiko, alle Größen, der Führer in allen Posen — wie er den Ramsch zu Geld machen könnte.

„Eisbein-Zumach“ Ein Muster des „Deutschen Sozialismus“

In Stettin gelangte nach der nationalen Revolution Pg. Zumach, wortgewandter Schreiber, brutaler Versammlungsboxer, in die fette Pfründe einer Stadtratstellung. Er bewährte sich auch weiterhin als Vorkämpfer für die nationalsozialistische Sache. Auf einem seiner Vorstöße hat er sich Anfang April einen Zusanen erworben. Er heißt in der gesamten Bevölkerung nur noch der Eisbein-Zumach.

Rühm und verschiedene andere hohe und höchste Führer hatten gegen den „Vereinsunfug“ gewettert, Verordnungen erlassen. Zahlreiche kleine Gemütlichkeits-, Kegel-, Spar-, Wanderklubs und Vereinigungen beschlossen unter dem Druck solcher Verordnungen und der peinlichen Auslegung durch unsere Bonzen ihre Auflösung. Das Vereinsgut ward zum guten Teile der Winterhilfe vermach. Der Rest wurde in ungerählten Fällen in einem Abschiedessen und -trinken angelegt. Im März und April dieses Jahres fanden viele solcher Schlußessen und Abschiedsfeiern statt. Die Gastwirte bekamen ein bißchen zu tun, das sie entschädigen sollte für die nun ausfallenden Vereinsabende...

Da hatte ein Kegelklub in Stettin-Grünhof beim Klubwirt ein Eisbein-Essen bestellt für zweiunddreißig Herren. Alle waren versammelt. Das Essen sollte aufgetragen werden. Da trappete es die Treppe hinauf. Die Tür tat sich auf. Statt des Kellners erschien Stadtrat Pg. Zumach und hinter ihm wohlhabendzählige zweiunddreißig SA-Leute. Die Kegel waren, gelächelt gesagt, überascht.

Pg. Zumach sprach einige Sätze: „Meine Herren, ich bitte Play zu machen!“ Die Herren machten Play, sie hatten Gehörchen gelernt, Zumach fuhr fort: „SA, Play nehmen und

essen!“ Dann ging er. Die Herren gingen auch. Der SA. ward Eisbein aufgetragen und das aufgelegte Fäßchen Bier eingeschenkt.

Die Kegelbrüder aber blieben zusammen, aßen für ihr Geld nach der Karte anderwo, den Rest versoffen sie.

Am nächsten Tage rief der Wirt bei den Kegelfreunden an, wer denn nun das Essen und das Faß Bier bezahle. Da müsse er sich an die wenden, die gegessen und getrunken hätten, ward ihm gesagt. Pg. Zumach erhielt also eine Rechnung über 32 Portionen Eisbein mit Sauerkraut plus 84 Liter Bier. Er sträubte sich, denn so hatte er sich die Sache nicht gedacht. Erst als ihm auch von höherer Stelle gewunken wurde, zahlte er.

Nicht genug mit diesem Schaden. Der Vorfall hatte sich mit Windeseile herumgesprochen. Zahlreiche ähnliche Essensvorhaben wurden abgesagt, was die verärgerten Gastwirte zu einer Schadenersatzklage gegen Pg. Zumach brachte. Pg. Zumach mußte in drei Fällen zahlen, weil auch die Richter kein Verständnis für diese Sozialisierungsmethoden hatten. Die SA-Leute beteuerten, daß es ihnen unangenehm gewesen sei, so ungebeten zu Gast kommandiert worden zu sein.

Stettin lachte Herrn Zumach aus und verlieh ihm den Titel Eisbein-Zumach.

Dunkle Nazistammtafeln

Eine Annemarie Lancken veröffentlicht die Stammbäume „unserer Führer“, vieles ist ihnen dunkel und bedarf näheren Beweises; dennoch ist die Publikation Annemaries nett. So bestätigt sie, daß es von des Osaf Namen allerlei Schreibformen, wie Hüttler und Hiedler gibt, daß sich die auf den jüdischen Friedhöfen von Proßnitz in Mähren und Jassy in Rumänien finden, wird allerdings nicht gesagt. Interessant ist der Stammbaum des Heß, über seine mütter-

Nibelungen - Treue

Und die ihn trugen bis zur Macht,
Die braunen Kampfgenossen,
Die hat der „Führer“ kalt gemacht
In einer Nibelungen-Nacht
Und auf der Flucht erschossen.

Es reißt entzwei der Phrasendampf
Mit blutiger Gebärde,
Darunter steht der Klassenkampf,
Auf daß die Welt neu werde.

Thomas Eck.

Braune Gemütsmenschen

In der Beschreibung einer Burg im Odenwald, die das „Hakenkreuzbanner“ bringt, ist zu lesen:

„Wie zielklar schon die damaligen Strategen dachten, geht aus der Lage des Burgverließes hervor. Es ist ein furchtbarer, nasser Raum, in den man nur vom ersten Vorhof gelangen kann, und auch hier nur mittels eines Seiles durch ein kleines Loch im Boden. Die Gefangenen müssen, ehe man sie dem Verließ überließ, recht ausgiebige Hungerkuren durchgemacht haben, um überhaupt durch dieses Loch durchzukommen. War einmal dieser Vorhof eingenommen, so konnte sich die Mannschaft nicht damit abgeben, auch noch ein Verließ und seine Gefangenen zu überwinden, denen die nahe und mögliche Rettung aus ihrer Qual sicherlich unnatürliche Kräfte eingeflößt hätte. Beim Rückzug überließ man ganz einfach das Verließ den Feinden und kümmerte sich nicht mehr darum. Wäre die Gefahr jedoch zu groß gewesen, so hätte man leicht und ohne Mühe das Verließ vollkommen unter Wasser setzen und die Gefangenen ersäufen können. Dies würde ja wohl auch die richtige Methode gewesen sein. Krieg ist Krieg. Aber soweit kam es niemals.“

Es muß dem Verfasser ordentlich weh getan haben, daß es niemals zur Anwendung dieser „zielklaren“ Methode gekommen ist. Vielleicht waren auch die alten Raubritter noch nicht so gemein. Sie hätten von den Strategen des braunen Heerlagers, den Erneuerern des deutschen Geistes, noch allerbald lernen können. Wenn aber einmal halbwegs ähnliche Methoden irgendwo gegen Nazis angemeldet werden, dann schreiben sie Zeter.

Die Feuerwehr-Medaille

„Nach Benehmen mit dem Herrn Reichsminister des Innern halte ich die Verleihung des Preußischen Feuerwehr-Erinnerungszeichens an Angehörige der jüdischen Rasse nicht für angängig. Da das Erinnerungszeichen mit dem Hakenkreuz versehen ist, würde eine derartige Verleihung eine Verkenning der Würde und Bedeutung des Hakenkreuzes in sich schließen und mit Recht den Widerspruch der nationalsozialistisch denkenden Volkskreise hervorrufen.“

Erlaß des preußischen Innenministers in „Der Westfälische Feuerwehrmann“.

Das Musik-Verleihinstrument

Im Kampf zwischen „Stahlhelm“ und Baldur wird der „Angriff“ ganz rabiat. Er schreibt:

„Es handelt sich bei ihm (dem „Stahlhelm“) um ein deutschnationales Musikverleihinstitut, mit dessen Frontsoldaten von Hurraschreibern und Hakenklappen haben die wahren nationalsozialistischen Frontkämpfer nichts gemein.“

Musikverleihinstitut Papen, Soldte und Co. Liebenswürdige Konversation unter Regierungsleuten!

Der Erfolg eines Saarromans

Der Saarroman „Im Krenzfenster“ von Gustav Regler, den die Editions du Carrefour herausgebracht haben, ist bereits in fünf Sprachen erschienen.

Die Großmutter erfährt man nichts Näheres, vom Vater des Vizeosaf hört man, daß auch er nicht aus dem deutschen Sprachgebiet, sondern aus — Triest kam. Walter Darré mit dem feinen Akzent kommt aus Belgrano, seine Mutter war nichtdeutscher Abstammung, man behauptet schwedischer. Der Goebbels kommt, wird behauptet, vom Niederrhein, beiderseitig der holländischen Grenze. Unter den mütterlichen Vorfahren Görings sind, sagt Annemarie, viele französisch klingende Namen. In jeder der Tafeln gibts Lücken. Eigentlich selbstverständlich und uninteressant, aber die Leute aus Triest, Alexandria, Belgrano mit den französischen Urgroßmüttern möchten die ändern wegen der nicht passenden Großmütter aus der Nation weisen.

Selbst die Stammbäume sind Schwindel!

Karl May bekommt ein Denkmal

„Westfälische Landeszeitung“ Nr. 165:

Mit allgemeinem Beifall wird die Nachricht begrüßt werden, daß unser „guter, oller“ Karl May ein Denkmal erhalten soll. Seine Heimatgemeinde will es ihm errichten. Zur gleichen Zeit reist der NS-Lehrerbund eine Auswahl seiner Erzählungen in die Reihe wertvoller Jugendschriften ein.

Barometer

Die deutschen Lichtspieltheater gehen so schlecht, daß die Arbeitsgemeinschaft der Filmverleiher Deutschlands (ADF.) sich durch eine scharfe Kontrolle der Neubauten und Umwandlungen von Theatern auf Film jede Vermehrung der Theater verhindern will. Außerdem werden „nicht lebensfähige Theater“ einer besonderen Kontrolle durch den Präsidenten der Reichsfilmkammer unterzogen. Schlecht gehenden Theatern wird künftighin der Verleih entzogen.

Ein Artist schreibt seine Memoiren

Fregoli — der einstige Star des Varietés

Mailand, Anfang Juli.

Am Palmstrand von Biarregio sitzt ein alter weißhaari-ger Mann und diktiert seiner Sekretärin in die Maschine. Im Grunde diktiert er freilich nicht, sondern erzählt. Seine Augen schweifen übers Mittelmeer, als er über längst ver-sunkene Zeiten spricht. Der Mann erzählt sein Leben, ein großartiges Leben, das Leben des Künstlers Leopoldo Fregoli, der einst die gefeiertste und berühmteste Variété-nummer der Welt war.

Die italienische Theaterzeitschrift „Scenario“ hat den 64jährigen Meister aufgefordert, seine Memoiren zu ver-öffentlichen. Diese Memoiren werden nicht nur von seinen brausenden Erfolgen, von seinen Lorbeerkränzen und Sieges-zügen berichten. Fregoli hat auch sonst Dinge erlebt, die gewöhnlichen Sterblichen nicht so leicht zustoßen.

Am 2. Juni 1867 wurde Leopoldo in Rom als Sohn eines Arbeiters geboren. Ursprünglich wollte er Uhrmacher wer-den. 1887 ließ er sich dann aber für eine italienische For-schungsreise nach Äthiopien verpflichten. Ein Teil der Expeditionsteilnehmer wurde von Eingeborenen gefangen genommen. Auch Fregoli geriet in die Hände des Regus, des Oberhauptes der Abessinier. Während dieser Gefangenschaft kam ihm der Gedanke, seine Kameraden durch allerlei Ver-kleidungskunststücke anzuhelfen. Vor allem konnte er bauh-rede und machte durch diese Fertigkeit den Regus selbst zu einem händigen Besucher seiner Veranstaltungen. Schließlich

ließ der Herrscher Fregoli frei, um ihm seinen Dank für die reizenden Abende zu bekunden, die er durch ihn erlebt hatte.

Nach der Rückkehr nach Italien schlug Fregoli endgültig die künstlerische Laufbahn ein. Er baute seine Nummer bis zur Vollendung aus. Sein Ruf machte bald nicht mehr an den Grenzen der Halbinsel halt. 1900, auf der Pariser Weltaus-stellung, ist er schon ein berühmter Mann. Er führt einige tausend Kilo Gepäck mit sich, 800 Kostüme, 1200 Perücken, zahlreiche Frisuren und Ankleidefrauen. Da seine Nummer den ganzen Abend läuft, mietet er ein eigenes Theater.

Seine Triumphe sind unbeschreiblich. Fregoli weiß sämt-liche Persönlichkeiten der Zeitgeschichte in verblüffender Weise darzustellen. Er kann sich mit einer Geschwindigkeit verwandeln, die an Hexerei grenzt. Seine Stüde, in denen er selbst alle Rollen spielt, schreibt er allein. Er ist ein aus-gezeichneter Sänger, Musiker und Bauchredner. Sein Theater ist immer voll. Tourneen in Nord- und Südamerika machen ihn so populär, wie seitdem nur Chaplin geworden ist. Nach dem Kriege hat sich Fregoli zur Ruhe gesetzt. Vor neun Jahren hat man ihn, noch einmal im Pariser Empire zu gastieren. Er lehnte ab, weil er sich den Anstrengungen seiner Nummer nicht mehr gewachsen fühlte.

Die Memoiren, die er jetzt herausgeben wird, werden bei allen, die ihn noch gesehen haben, großes Aufsehen erregen. Sie werden sein abenteuerliches Leben in allen Einzelheiten schildern und wieder einmal zeigen, wie man zum Erfolg gelangen kann, wenn man es versteht, seinen Mitmenschen etwas Neues zu bieten.

Wiegenlied 1001

Du warst, mein Sohn, nicht recht willkommen.
Und dennoch kamst du. Und bist da.
Ich hab dich in die Hand genommen
Und sagte laut und deutlich: ja!

Du bist erschauulich klein und dumm.
Du bist noch nicht mal Fregolmeyer.
Ich möcht dir sagen: Kehre um!
Wenn das in etwa möglich wär.

Du kleiner Dummkopf! Du hast Pech!
Du kommst in eine Welt, wo man
sich nur mit Stahl und Eisenblech,
doch nicht mit dir besaffen kann.

Die Welt steht nicht für dich bereit.
Sie hat für alles Schwache Hohe.
Du kommst in keine gute Zeit.
Du hast kein Glück, mein kleiner Sohn.

Jetzt bist du da. In zwanzig Jahren
wird unsere Welt nicht weiter sein.
Und auch wenn du, in weißen Haaren,
dich umschaust, bist du noch allein.

Du strompelst mit deinen Beinen
dich pünktlich an das Tageslicht.
Du hast ganz recht, so laut zu weinen —
Den Grund jedoch weißt du noch nicht!

Feit jean.

Kommt ein Vogel geflogen...

Im Hospital zu Besno landeten die Krankenschwestern kürz-lich eine Brieftaube auf, die im Garien niedergegangen war und am Ende ihrer Kräfte schien. Sie trug um ihren Hals ein Zettelchen, auf dem die Zahl 54 000 geschrieben stand. Die Anfassende des Krankenhauses pflegten das Tier und kauften sich außerdem bei der nächsten Lotterie ein Los mit der Nummer 54 000. Dieses Los kam mit einem hohen Gewinn heraus. Das Merkwürdige an der Geschichte ist, daß auch schon im vorigen Jahr am gleichen Tage und zur selben Stunde eine solche Taube an der gleichen Stelle herab-gekommen sein soll. Auch damals habe sie eine Nummer mitgebracht, die später gleichfalls in der Lotterie gewann. So wird jedenfalls erzählt...

Flitterwochen im Gefängnis

Vor einigen Tagen wurde auf dem Jahrmarkt von Chicago in einer prähistorischen Dekoration aus Pappmaché eine Hochzeit gefeiert, deren Teilnehmer nicht mehr beiseide waren, als Adam und Eva im Paradies. Niemand hätte die Deutschen gehört, und alles wäre glatt verlaufen, wenn nicht ein entrückter Bürger zur Polizei gelaufen wäre, um An-zeige zu erstatten. Das junge Ehepaar und seine Gäste wurden wegen Verletzung der öffentlichen Sicherheit vor Gericht gestellt und verbringen ihre Flitterwochen nun hinter Gefängnismauern.

Wissen Sie schon...

... wie dick etwa die Erdrinde ist? — Etwa 1600 Kilometer.
... was der siderische Monat ist? — Die Umlaufzeit des Mondes um die Erde.

... was das „Arenas des Südens“ ist? — Ein Sternbild auf der südlichen Halbkugel des Himmels.
... was die Requinoktien sind? — Die Tag- und Nacht- gleichen.

Kockefellers 95. Geburtstag

John D. Rockefeller, der seinen 95. Geburtstag feierte, hat nicht, wie er es gewünscht hatte, seine ganzen Freunde zu einer stillen Feier empfangen können, da sein Gesundheits-zustand plötzlich sehr besorgniserregend geworden ist. Ferner hatte der Milliardär die Absicht gehabt, sich an diesem Tage in die Kapelle von Cokewood zu begeben, die sich seiner Residenz am nächsten befindet, und wo ihm zu Ehren ein Spezialgottesdienst abgehalten werden sollte. Der alte Herr hat nicht einmal den Pfarrer bei sich zu Hause empfangen können, da er zu krank war. Rockefeller hat den gestrigen Tag nur in Gesellschaft seines ältesten Sohnes, John D. Rockefeller junior, verbracht, der, wie es scheint, über den Gesundheitszustand seines Vaters sehr besorgt ist und ihn in aller Eile nach seiner Stadtfresidenz in Tarrytown trans-portieren lassen will. Die übrigen Mitglieder der Familie haben den Chef des Hauses an seinem gestrigen Ehrentage nicht sprechen dürfen.

Die Entstehung der Einheitspreisgeschäfte

Das erste Einheitspreisgeschäft wurde im Jahre 1879 im Woolworth-Building in Newyork eröffnet. Seitdem hat sich diese Art von Läden, wie man weiß, über die ganze Welt verbreitet. Im Jahre 1909 gründete Woolworth in London die erste europäische Einheitspreis-Gesellschaft. Erst nach dem Kriege wurden ähnliche Häuser in Frankreich, Deutschland und der Schweiz aufgemacht. Hier machten sie dem Klein-handel überall eine solche Konkurrenz, daß alle Länder des Kontinents Schutzmaßnahmen gegen ihre Eröffnung ergriffen haben.

Unsere Töchter, die Nazinen

Roman von Hermynia zur Mühlen.

Er blieb auch gewahrt, und als einmal doch ein Malheur passierte... Mein Gott, wozu hat man einen Arzt zum Vater. Und von da an war Lieselotte vorsichtiger.

Aber, das ereignete sich später, als Lieselotte an die sechs-undzwanzig war. Die gefagt, Arthur wollte nicht in die sozialdemokratische Partei eintreten, und ich durfte es nicht. Aber ich versuchte dennoch, die Sympathien dieser Menschen zu gewinnen. Ich überwand meinen Stolz und sprach mit den Arbeitern, als ob sie meinesgleichen wären. Und ich ärgerte mich über unseren Konkurrenten, den Doktor Bär, der seit dem Jahre 1900 in der Partei war. Freilich war er ein ungeheurer Mensch; jeder andere hätte diese Tatsache ausgegüht, er aber hatte früher davon nur Unannehmlich-keiten gehabt und verstand es nicht, sich jetzt dafür schuldig zu halten.

Das Leben wurde wieder normal. Doch mußte ich meine Hoffnung auf ein eigenes Haus begraben. Arthurs Patien-ten wanderten ab. Und das war einzig und allein seine eigene Schuld; wenn man schon ein schlechter Arzt ist, so soll man wenigstens Interesse für die Kranken an den Tag legen. Viele von ihnen verlangen gar nichts anderes. Ich wußte, daß Arthur den Doktor Bär hasste, kamen sie jedoch zusam-men, so war mein Mann ganz Verehrung und Lebenswür-digkeit. Ich muß ja sagen, daß uns der Doktor Bär während der Inflation einmal viel geholfen hat, aber mein Gott, er hatte es ja, und schließlich haben diese Juden einen Kolle-gialitätsstempel. Wir sind ihm noch immer Geld schuldig, doch mahnt er uns nie, obwohl es ihm auch nicht besonders gut geht.

Nach einigen Jahren mußte ich Arthur recht geben: es wäre ein Wahnsinn gewesen, sich den Sozialdemokraten an-zuschließen. Sie begannen an Nacht einzubüßen. Und ich hatte mir durch meine Arbeiterfreundlichkeit ohnehin genug geschadet. Man soll sich eben nicht mit der gemeinen Masse einlassen. Das sagte mir auch die Frau Major Schilder, als ich einmal bei ihr zum Tee war.

„Sie haben ein zu gutes Herz, liebe Frau Doktor,“ sagte sie. „Aber es ist unflug, nicht zwischen Feinden und Freun-den unterscheiden zu können.“

Die Russen lassen die Kirchen wiederherstellen

Die Sowjetbehörden haben beschlossen, gewisse Kirchen und andere Moskauer Bauwerke, die während der Revolution zerstört worden waren, wiederherstellen zu lassen. Die Ar-beiten haben schon begonnen. Die „Christi-Geburts-Kirche“ und die Kirche, die nach Angaben der Narochkina, der Mutter Peters des Großen, gebaut wurde, sind schon wieder im Bau begriffen. Es handelt sich in beiden Fällen um Bauwerke aus dem 17. Jahrhundert. Auf jeden Fall legen die Sowjets doch scheinbar Wert darauf, ihre Kulturdenkmäler, wie sie jeder andere europäische Staat anzuweisen hat, zu erhalten. Rußland kehrt nach Europa zurück.

Eine neue Spur im Mordfall von Brighton

Scotland Yard ist jetzt von dem Verschwinden eines jungen Mädchens unterrichtet worden, dessen Personalbeschreibung ziemlich genau auf das Opfer zutrifft, das man vor vier Wochen auf dem Bahnhof von Brighton gefunden hat. Ein Verwandter der Verschollenen hat erklärt, das junge Mäd-chen sei vor zwei Monaten von Jersey nach Brighton ge-fahren. Seit Anfang Juni, also seit dem Mordtermin, habe sie plötzlich nichts mehr von sich hören lassen. Scotland Yard scheint an dieser Spur besonderes Interesse zu haben, obwohl an sich bereits über mehr als tausend ähnliche Ausfagen vorliegen.

Ich nickte und erwiderte: „Das sagt ja auch mein lieber Mann immer.“

„Ihr Mann ist ein zurückhaltender feiner Mensch,“ meinte die Frau Major. „Aber...“ Sie stockte.

„Was wollten Sie sagen?“, fragte ich. „Ich möchte mich nicht in Ihre Angelegenheiten einmischen, liebe Frau Doktor. Aber ich finde, es ist jetzt an der Zeit, Farbe zu bekennen.“

Arthur und Farbe bekennen! Das hätte ich gelacht. Doch fühlte ich mich gleichzeitig unbehaglich. Ich war ja so gern bereit, Farbe zu bekennen, aber welche?

Die Frau Major kam mir zu Hilfe. „Nicht wahr, für uns Menschen mit einer guten Kinder-stube gibt es nur eine Partei.“

„Selbstverständlich,“ erwiderte ich, und dachte bei mir, wenn ich nur wüßte, welche. Die Deutsche Volkspartei, das Zentrum, die Deutschnationalen? Wir hatten früher bei den Tees immer sorgfältig vermieden, von Politik zu sprechen, deshalb kannte ich mich nun nicht aus.

„Wir hatten so viel von Doktor Feldhüter,“ fuhr die Frau Major fort. „Er ist ein ausgezeichnete Arzt, ein musterhaf-ter Gentle und Vater. Wir freuen uns immer wieder über das schöne Familienleben, das Sie zusammen führen.“

Ich lächelte. „Ja, Frau Major, ich darf wohl sagen, wir sind heute, nach mehr als zwanzigjähriger Ehe, ebenso glücklich wie am ersten Tag.“

„Wie wohl es einem tut, so etwas zu hören, bei der immer mehr einreisenden Sittenverderbnis. Das deutsche Heim, die deutsche Familie. An ihr wird nicht nur unser geliebtes Vaterland, sondern auch die Welt genesen.“

Ich saate: „Ja“ und dachte bei mir: Dumme Gans, wes-halb sagst du nicht endlich, welche Partei du meinst.“

„Dieses zuletzt religiöse Familienleben“, die Frau Major war in ihrem Fahrwasser. „Ich möchte nicht ungerecht sein, aber ich glaube, daß man es nur bei evangelischen Christen findet.“

Also nicht Zentrum, das wenigstens wußte ich nun. „Ja, ich fürchte, die Katholiken nehmen es nicht so ernst,“ antwortete ich. „Aber Sie wissen ja, liebe Frau Major, daß wir beide, sowohl mein lieber Mann als auch ich, ewange-lisch sind.“

„Ich weiß, ich weiß und ich freue mich darüber. Mißgehen sind immer eine gefährliche Sache.“

„Ich hätte nie im Leben einen Andersgläubigen heiraten können,“ erklärte ich.

Die Frau Major schwieg, doch hatte sie offensichtlich noch etwas auf dem Herzen. Ich griff nach meiner Teetasse, um nicht reden zu müssen.

Die Frau Major gab sich einen Ruck. „Eine so gute Frau und Mutter, ein so ehrenwerter Mann wie der Herr Doktor gehören wirklich in unsere Partei.“

„Ich hätte ihr ins Gesicht schlagen mögen, unsere Partei, was sagt sie nicht gerade heraus, was sie meint, was läßt sie mich raten?“

„Und auch Ihre reizende Tochter,“ leckte die Frau Major hinzu. Zum erstenmal in meinem Leben empfand ich Seh-nsucht nach Arthur. Der weiß von jedem, welcher Partei er angehört, der nennt die Gesinnung jedes Menschen in unse-rem Städtchen. Ich habe ihm öfter gesagt:

„An dir ist ein Spiegel verloren gegangen.“

„Und dann erschien immer auf seinem Gesicht ein geheim-nisvoller, fast grausamer Ausdruck, und er entgegnete: „Man kann nie wissen, wozu es einmal gut sein wird.“

Ich verstehe, daß man alles ansieht, um eine bessere Posi-tion zu erlangen, aber dieses nutzlose Wissen um Menschen-dieses sinnlose Sammeln von Einzelheiten, nein, in solchen Augenblicken war mir der böse Krüppel, den ich geheiratet hatte, stets ein wenig unheimlich. Außerdem ärgerte es mich jetzt, daß er mich nicht über die Ansichten der Familie Schil-der aufgeklärt hatte. Aber er ist nun einmal so, er mißtraut allen Menschen, sogar seiner eigenen Frau.

Die Frau Major gah meine Tasse von neuem voll, und ich verbrannte mir den Mund an dem heißen Gebräu, das ich sofort hinuntergeschluckte, nur um nicht sprechen zu müssen.

„Ich bin ja so glücklich,“ sagte nun die Frau Major un-terstützt, „daß es jetzt auch in unserer Stadt einen Luise-nbund gibt. Da können sich alle treffen, die zusammengehören.“

„Sie sah mich erwartungsvoll an.“

„Ja“, meinte ich etwas erleichtert, denn nun begann ich mich auszukennen. „Ja, es war die höchste Zeit.“

„Wir dürfen also auf Sie rechnen, liebe Frau Doktor?“

Die Stimme klang anderwärts, aber mir fiel gerade in die-sem Augenblick ein, daß die Frau Major bei jedem Krank-heitsfall den Doktor Bär rufen läßt und nicht meinen Mann. Sie hat sich einmal gewissermaßen bei mir darüber ent-schuldigt.

Fortsetzung folgt

Die Hitlerjugend und die Zukunft

Sage mir, wie du deine Kinder erzieht, und ich will dir sagen, was du wert bist! Wenn heute an der besiegten SPD viel Kritik geübt wird, so wollen wir ihr doch nie vergessen, was sie an der Jugend getan hat, sowohl durch Weisheit wie durch ihre Jugendbewegung. Hat man auch hier den Fehler gemacht, den ersehnten Friedenszustand vorwegzunehmen und im Kampf gegen Mörderbanden sich auf geistige Waffen zu beschränken, so muß doch jeder ehrliche und sachkundige Beurteiler anerkennen, mit welcher eblischen Bemühung und welchem Ernst in der Arbeiterjugend- und Kinderfreundebewegung um Wohl und Wert des Nachwuchses gerungen wurde. Was hier geschaffen wurde, ist auch in dem Zusammenbruch nicht völlig verloren gegangen, wird sich im Kampf und Aufbau noch oft bewähren.

Halten wir daneben die braune Jugendbewegung. Gewiß steht in jeder Jugend ein Kern, der durch seine noch so planmäßige Verzeihungsarbeit völlig verdorben werden kann. So heute in der Nazibewegung noch Spuren von Idealismus und laudbarem Streben zu finden sind, da ist es in der Jugend, die noch Glauben hat, der noch nicht jedes Ideal durch unsaubere Praxis zur stinkenden Lüge geworden ist. Aber es sind doch nur Spuren. Die „nationale und weltanschauliche Erziehung“, die da betrieben wird, die wilde Fanatisierung, die man sich noch als Verdienst bucht, — es gibt einen edlen Fanatismus, der sich selbst opfert, und einen gemeinen, der den Andersdenkenden in böswilliger Weise zu vernichten sucht, — die Verrohung und Verlogenheit, die das ganze Treiben durchzieht, müssen auch gut veranlagte Jugendliche, die man ebenso gut zu geraden und wertvollen Menschen hätte erziehen können, im Kern verderben und können selbst an den tüchtigsten Charakteren, die sich größtenteils noch einmal aus dem Sumpf herausarbeiten werden, nicht ohne Schädigung des Seelenlebens vorbegehen. Uebel Veranlagte aber, ob sie nun zur Grausamkeit, zu grobem Eigennutz oder zu geschlechtlicher Unselbsthaftigkeit neigen, müssen in dieser Atmosphäre blinder Disziplin, wider Verheerung, brutales Treiben, ohne sittliche Bedenken und Selbstverantwortung, dazu mit der Aussicht auf Straflosigkeit aller Untaten, stillos zugrunde gerichtet und zu hemmungslösem Verbrechen verdozt werden.

Wenn der Grundsatz: „Recht ist, was Deutschland (d. h. der Partei) nützt“, jedes Gerechtigkeitsgefühl, jede sittliche Selbstbeschränkung zerknirscht; wenn gegen den „Feind“ — das ist der anders denkende oder anders geartete Mitbürger — nicht nur rücksichtsloses Vorgehen, sondern mögliche Schädigung von Heilig, Leben und Ehre geübt wird; wenn unter dem Vorwand der edleren Zwecke größter Eigennutz, tolle Selbstüberhebung, schändliche Mißachtung des Anderen und seiner Rechte gepredigt und gerade die höchsten und höchsten zu Füßern bestellt werden —, was bleibt da übrig als sittliche Verrohung und Verderbnis? Wenn die Verherrlichung des Krieges als Aufhebung des Rechtes und organisiertes Verbrechen im Völkerverleben, notwendig fortwirkend ist, so ist noch schlimmer die Uebertragung des Kampfes auf das tägliche Leben der Berufsgenossen und Nachbarn, der Familienangehörigen und Freunde: Lüge und Spionage, Gewalt, Fälschung und grauamter Mord. Man sehe nur den Unterschied in der Behandlung der Kriegsgefangenen und der Opfer des Bürgerkrieges. Eine Jugend, die diese Erziehung ohne innere Auflehnung durchmacht, wird für lange und ein Teil auf die Dauer für das Leben in einer Kultur-gemeinschaft unbrauchbar.

Nun ist das Selbstmitleid in der neuesten Entwicklung, daß es gerade diese Jugend und fast nur noch sie, unteile Menschen von 12 bis 1 Jahren, ist, auf die sich das braune System heute noch stützt. Die ebendort verbündeten bürgerlichen Parteien und die Reste ihrer Organisationen haben in kaum mehr verdecktem Kriegszustand mit der allein berechtigten Partei, die SA, vordem die unbedingt zuverlässigste Stütze für alle „Geldern“ und Schandtatzen, muß, so wie sie nicht im Konzentration lag, dauernd beipfeifen werden. Bauern, Bürger, Studenten, einst die starken Heerführer der Bewegung, werden nur noch durch Angst um Existenz und Leben vom offenen Konflikt abgehalten. Was die gleichgeschaltete Beamtenschaft wert ist, liegt auf der Hand. Jeder neue Machthaber, der sie noch will, kann diese fäulliche Dornen haben. Die staatsmännische Beiseit, die es so gut verstanden hat, das ganze Volk in tolle Verwirrung zu bringen, alle Bande frommer Taten zu lösen, die selbst die Kräfte in schärfster Gegnerschaft getrieben hat, hat sich als völlig unfähig erwiesen, ein sinnvoll zusammengefügtes,

innerlich zusammenhängendes und widerstandsfähiges Gemeinwesen aufzubauen. Unter der Oberfläche, auf der anmaßende, geldgierige Bonzen sich drell machen und besoffene Kundgebungen der uns Brot zitternden „Vollgenossen“ den Schein eines geeinten Volkes vortäuschen, leben ungewaltige Gegenkräfte, gärt der unverföhnliche Doh der Niedergetreuen. Er wartet seine Zeit ab und sieht sie rasch kommen.

In dieser Not und Angst der Gewalttäter ist noch der einzige Rückhalt, die einzige Hoffnung, die bisher noch nicht getrogen hat, die Hitlerjugend. Sie hält ihre Paraden und Uebungen, treibt die Jagd auf katholische Jugendverbände, deren Milch der frommen Denker so in gärenden Drachenblut verwandelt wird, stehen überhaupt vornean im öffentlichen Leben. Sie hat in ihrer Lebensentwicklung, ihrem gläubigen Unverstand noch ein Stück Begeisterung, die man bei den Erfahrenen, die eine Verantwortung fühlen, mit allen plumpen Mitteln vergeblich aufzupumpen sucht.

Befragt das, daß diese Jugend den Machthabern die Zukunft sichert? Welt entfernt! Das oft gebrauchte Wort: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ und ebenso seine selbstbewusste Umkehrung durch Goebbels: „Wer die Zukunft hat, hat die Jugend“ sind beide zugleich richtig und falsch. Es kommt eben darauf an, was für eine Jugend es ist. Man kann mindestens ebenso zutreffend sagen: Wer die gegenwärtige Macht und die äußeren Mittel hat, der hat immer auch die Masse der Jugend — und damit hat er noch gar nichts!

Überall gibt es breitere Schichten, die sich von jedem Gewalttäter willenlos formen lassen, weil die eigene Art, der selbstdenkende Geist, der widerstandsfähige Wille ihnen abgehen. Die Republik hat diese Macht eben nicht geübt, hat die Jugend den Anhängern des alten Gewaltsystems überlassen. Die heutigen Machthaber arbeiten zugleich mit rücksichtsloser Gewalt, die jeden Widerstand niedertritt, mit Idealen, die ebenso dem unentwickelten Sinn der Jugend wie ihrem eigenen tiefen gebliebenen Geisteszustand entsprechen, schließlich noch mit Vorkriegsmitteln, die dem Alter wenig angepaßt sind. Welcher gesunde Junge wird nicht lieber marschieren und Fäusten schwenken als auf der Schulbank sitzen oder zubaute Rechenaufgaben schreiben und Sprachen lernen? Eine Uebertriebung gesunden Körperpflege zur Entgeißelung und rohem Kriegskultus.

Diese Jugend „hat“ das System — solange es die unbeschränkte Macht hat; solange die Verherrlichung den tollen Tanz, selbst angeleitet oder sich dreckend, mitmacht; solange die Kräfte des Widerstands noch nicht stark genug sind, an die Dessenhaftigkeit zu treten, die Jugend aufzuklären über das freudlose Spiel, das mit ihr geübt wird. Kommt der Berg erst ins Rollen, gehen die blöden Unterdrückten zum Angriff über, dann wird sich zeigen, wieviel Verlaß auf diese Bewegung untreuer, noch dazu jeder geistigen Eigenart bezaubter ganzer und halber Kinder ist.

Aber es gibt noch eine Jugend, jene, die wirklich die Zukunft trägt: die Jugend der Denkenden, nüchtern Beobachtenden, charaktervoll Handelnden. Diese eine Minderheit, aber die, aus denen die echten Führer hervorgehen. Diese hat das Hitler-System nur zum kleinen Teil oder nur auf kurze Zeit. Aus ihnen, mögen sie nun in äußerstem Idealismus eine Zeitlang mitgelaufen sein im braunen Heerhaufen oder von vornherein die innere Weere und die hohle Lüge durchschaut haben, erwacht dem Despotismus die Kritik, die in jeder denkenden Jugend lebendig ist. Aus der Kritik aber wächst Handeln und Kämpfen.

Es ist nicht schon ein trauriges Zeichen, wenn eine Bewegung, die sich in ihrem Unverstand angemacht hat, eigene Welt zu schaffen, sich in der Hauptsache auf Menschen stützen muß, die in einem vernünftigen Gemeinwesen noch zum Vornehen, nicht aber zur Mitbestimmung berufen sind, die von gewissenhaften Erziehern dem Geiriede des wilden Parteikampfes ferngehalten werden? Und auch diese Stütze ist morsch. Gerade die christlichen Schwärmer, deren Idealismus hier schamlos mißbraucht wird, werden, wenn sie erst die Verlogenheit und innere Minderwertigkeit des Systems erkannt haben, seine bittersten Feinde werden, Hand in Hand mit denen, die sich von vornherein zu echten Idealen betannt, dem Moloch nie anopfert haben.

Hütet euch, ihr Herren: Die Jugend wächst heran! Sie wird von euch Rechenschaft fordern für ihre mißbrauchten Ideale, ihr verkrüppeltes Seelenleben!

Erziehung der Wirtschaftsführer zu Engeln

Berlin, 19. Juli. Der bisherige Stellvertreter des Führers der Wirtschaft, Graf von der Goltz, der nach der Abberufung Herrn Recklers mit der Wahrnehmung der Führungsaufgaben betraut worden ist, äußerte sich heute vor der Presse über die Organisation der Wirtschaft, den gegenwärtigen Stand des Aufbaus und die zu lösenden Aufgaben. Er führte etwa folgendes aus:

Eine nationalsozialistische Führerorganisation habe in erster Reihe die Aufgabe, das Prinzip durchzusetzen, daß die Wirtschaft dem Volk diene. Die neue Organisation dürfe nicht mit einer Interessenorganisation verwechselt werden. Wenn auch einzelne Wirtschaftszweige nach Kräften gefördert werden sollten, so müßten doch alle Entscheidungen über die Führung laufen, die imstande sei, die einzelnen Argumente gegen einander abzuwägen, um erst dann Bündnisse und Forderungen dem Reichswirtschaftsministerium vorzulegen. Auch sei die Organisation der Wirtschaft keine Arbeiterorganisation. Jede Möglichkeit einer derartigen Betätigung werde energig unterbunden werden. Wenn sich vorwiegend Arbeitergeber in der Organisation befänden, so läge das daran, daß es sich um einen Zusammenschluß von Betriebsführern handle. Streikfähigkeit mit der Gewerkschaft würden aber grundsätzlich nicht berücksichtigt werden.

In dieser Hinsicht bestehe volle Einigkeit mit der Arbeitsfront, die sich ebenfalls ganz auf die Erziehung der Menschen beschränke.

Die Machtmittel, die der Organisation zur Verfügung ständen, würden in den demnächst herauskommenden Satzungen sowie in einer Ehrengerechtsordnung niedergelegt werden.

Die Organisation der Wirtschaft sei kein Kartell. Sie habe genau wie gegenüber den einzelnen Betriebsführern gegenüber den freien Berufenen nur die Aufgabe der Beobachtung und Ueberwachung. Bei den Zwangskartellen sei für die Ueberwachung das Reichswirtschaftsministerium zuständig, wobei die Organisation

werde schaukellen haben, welche Kartelle überflüssig seien. Ähnlich werde man auf diese Weise zu einem Abbau der Kartelle kommen können. Vereinsallus werde man dezidiert Vereinigungen bestehen lassen, um Unternehmen zu erhalten, die nicht lebensfähig sind. Die Produktion müsse auf jene Unternehmen konzentriert werden, die mindestens einem Durchschnit an Verlässlichkeit entsprächen. Dann sei auch die Frage der Unterbringung der Arbeiter nicht schwierig. Sie lägen bei den besten Unternehmen Beschäftigung, und im übrigen habe der Nationalsozialismus Möglichkeiten genug, ihnen Arbeit zu liefern.

Weitere Aufgaben für die Organisation ergäben sich aus der Rohstoffbewirtschaftung und aus der mit der gegenwärtigen Lage in Zusammenhang stehenden Preisregulierung. Eine Selbstverwaltungorganisation werde am leichtesten imstande sein, die Rationierungen nachzurufen und Preisübertreibungen auszumergen. Auch die Durchführung von Preisen auf das richtige Ausmaß werde dabei nicht vergessen werden.

Graf von der Goltz sagte am Schluß die Aufgaben der Wirtschaftsorganisation zusammen in dem Satz: Freiheit, gebunden durch das Ziel der Erfüllung des Nationalsozialismus.

Alles in allem: Die Unternehmer erhalten die Freiheit, so tun was sie wollen, und werden „gebunden“ durch die frommen Ermahnungen ihrer „Führer“.

Es bleibt alles, wie es war. Nur mit dem Unterschiede, daß die Arbeiter gewerkschaftlich keine Betätigung mehr haben.

Sobald die Unternehmer zu Engeln geworden sein werden und der Konkurrenzstump und die Rationierung unter Kartellösungen vor sich geht, ist das Reich des Nationalsozialismus auf Erden vollendet.

Braune Elegie

Wir sind Gefangene der Weltgeschichte und wissen alle nicht, was aus uns wird. Wer glaubt, er habe es geschafft, der irrt. Sein stolzer Traum geht meist sehr schnell zu Grunde. Die glimmenden Hinterrück geheimer Lützen. Was gestern oben war, liegt heute unten.

Zwar ist die Treue noch das Mark der Ehre, wenn man dem deutschen Kundstun glauben darf. Nur weh man nicht, seit Tagen Siegfried war! Aus welcher Richtung drohen wohl die Speere? Man hat geworfen, und nun abnut man stumm: Jetzt geht das Spiel erst einmal andersrum.

In Neujahr hat ein Freund dem Freund geschrieben: — Mein lieber Ernst, Du bist ein Stück von mir. — Ich teile alles, was ich bin, mit Dir. — Ich werde Dich, mein Bekker, immer lieben! Sei stark und stolz. Dein Tag sei warm und heiter. Und mache froh, wie Du gemacht hast, weiter. —

Dann ist der Freund ein feiner Mann geworden. Nun war sein Ernst ihm nicht mehr gut genug, weil er die alte Dole nicht trug. Drum ließ er ihn mit kaltem Blut ermorden. Dann schrie der Pharisäer in die Welt: — Seht, wie eint Keil wie ich auf Reinheit hält! —

Die Welt ist schlimm. Nicht mal das Kinderkriegen lohnt heute noch. Das Leben ist ein Dreck. Dir rutsch der Sessel unterm Hintern weg. Was hat es da für einen Zweck, zu siegen? Was gestern warm war, ist schon heute kalt. Wer die Gewalt liebt, stirbt durch die Gewalt.

Man weiß sich kaum mehr richtig einzurichten. Noch neulich war man als Rumpstump dargiert, und jetzt ist man schon tot und liquidiert. Da möchte man am liebsten ganz verzichten. Denn, hat das Leben herrlich zu genießen. fragt man: — Wer wird wohl morgen wen erschicken? —

Der Rote Hans.

Ers'er Rundfunkprozeß

Korruption — und im eigenen Lager

Berlin, 12. Juli. Im sogenannten ersten Rundfunkkorruptionsprozeß, bei dem es sich um die Vergabe bzw. Annahme von Schmiergeldern in großer Höhe beim Verkauf des alten Rundfunkhauses und beim Bau des neuen handelt, wurde heute, am 10. Verhandlungstage, das Urteil gefällt. Der Hauptangeklagte Gubau Baur wurde wegen aktiver und passiver Bestechung und Steuerhinterziehung zu zwei Jahren Gefängnis und 2500 RM. Geldstrafe verurteilt. Der frühere Abteilungsleiter des Rundfunks Dr. Friedr. Müller erhielt ein Jahr Gefängnis und 5000 RM. Geldstrafe. 7000 Mark, die Müller als Bestechungssumme erhalten hatte, wurden als dem Staat verfallen erklärt. Der Angeklagte Kofler erhielt sechs Monate Gefängnis und 500 RM. Geldstrafe. Einige weitere Angeklagte wurden zu Geldstrafen verurteilt, die zwischen 5000 und 500 RM. liegen. Drei Angeklagte, darunter der Angeklagte Bander, wurden freigesprochen. Der Staatsanwalt hatte gegen den Hauptangeklagten 4 Jahre 6 Monate Gefängnis beantragt.

In der 1. Sellsbegründung betonte der Vorsitzende, daß es sich bei diesem Prozeß nur um einen kleinen Ausschnitt aus dem großen Rundfunkkorruptionsstandal handle, der demnächst aufgerollt würde. Die in den großen Skandal verwickelten Personen seien in diesem Verfahren nicht einmal als Zeugen vernommen worden.

Wie so viele andere groß aufgezogene Strafprozesse des „dritten Reiches“ hat auch dieser Prozeß nur den Zweck gehabt, das enttäuschte Volk von der politischen und wirtschaftlichen Seite abzulenken. Dieser hat vor wenigen Tagen erklärt, daß ungeheure Korruptionssälle innerhalb der nationalsozialistischen Märschenschaft vorgekommen wären. Nicht alle Uebeläter sind erschossen worden. Vor allem leben diejenigen, die aktive Bestechung ausgeübt haben. Wann werden diese Miefenprozesse aufgezogen? Oder will man sie aus durchsichtigen Gründen auch amnestieren?

Entlassung aus „politischen“ Gründen

Werden die Arbeitsgerichte mutiger?

In einem Mannheimer Betrieb wurde ein 54-jähriger Expedient fristlos entlassen, weil er einem Arbeitskollegen gegenüber die Wahrheit eines bekannten Artikels im „Stürmer“ über die Juden bezweifelt hatte. Der Arbeiter, er war Betriebszellenmann, verlegte dem entlassenen Angestellten im Verlaufe der Auseinandersetzung eine Oberseite. Die Firma erklärte vor dem Arbeitsgericht, der Kläger habe in einem psychologisch unangünstigen Augenblick die nationalsozialistische Presse angegriffen, als sie gerade ihren Wutausbruch gegen die Kritiker und Rögler geführt habe. Er habe somit die nationalsozialistische Presse als Lügenpresse hingestellt.

Die Firma wurde verurteilt, den Kläger weiter zu beschäftigen. Das Gericht trat der Auffassung der Firma, der Kläger habe die nationalsozialistische Presse als Lügenpresse hingestellt, nicht bei. Der Kläger habe lediglich die Nichtigkeit des Artikels einer nationalsozialistischen Zeitung in Zweifel gezogen. Inzwischen des Klägers solle noch ins Gewicht, daß die betreffende Nummer der Zeitung beschlagnahmt worden sei. Aus der Kritik an einem einzigen Artikel einer Zeitung könne nicht der Schluß gezogen werden, daß der Kläger die nationalsozialistische Presse als Lügenpresse bezeichnet habe. Man könne den Kläger deswegen auch nicht etwa als „Kritiker und Rögler“ bezeichnen und die fristlose Entlassung mit dem Hinweis begründen, daß die Regierung und die überwiegende Mehrheit des Volkes zur Zeit gegen diese Kritiker und Rögler einen erbitterten Kampf führten. Dieser Kampf gelte nur gegen Kritiker, die ihr Wahngedanken amüßlichen Stellen, der Regierung und der ihr nachgeordneten Stellen, über. Daß jeder Staatsbürger unbedenken jeden Artikel einer nationalsozialistischen Zeitung hinnehmen müsse, werde von der Regierung nicht verlangt, auch gar nicht gewünscht.

Dem Kläger wird im Urteil nur der Vorwurf gemacht, daß er als Vorgesetzter während der Arbeitszeit sich überhäupt auf solche Gespräche eingelassen habe. Aber dieser Grund reiche nur fristlos entlassen nicht aus. Die Firma muß daher den Angestellten wieder einstellen, wozu sie sich vorher, wenn eine Gerichtsentscheidung ergeben würde, auch bereit erklärt habe.

Spanien voll Abscheu

Selbst deutschfreundliche Zeitungen

Mit Ausnahme des monarchistischen „ABC“, das Hitler mit Drexler vergleicht, hat die gesamte spanische Presse die Ereignisse in Deutschland mit dem größten Abscheu hingenommen. Selbst das große germanophile katholische Blatt „El Debate“, Organ der die zukünftige klerikale Diktatur vorbereitenden Partei des Gil Robles, ist so empört, daß man sich wundert, daß der Vertreter dieses Blattes, der aus Berlin telefoniert, noch nicht aus Deutschland ausgewiesen worden ist.

„El Debate“ schreibt in ihrem Leitartikel:

„Vor allem entsetzt die beispiellose Härte der Unterdrückung. Sie ist so weit gegangen, daß, auch wenn man die Grenzen der behördlichen Macht noch so weit zieht, sie schwer zu rechtfertigen ist. Einmal, weil es sich nicht um eine wirkliche Niederwerfung eines Aufstandes handelt; nirgends ist das angebliche Komplott wirklich zum Ausbruch gelangt. Nicht einer der „Verschwörer“ ist auch nur mit den Waffen in der Hand angetroffen worden. Die Polizeikräfte hatten nirgends einen Angriff Front zu machen, noch nicht einmal zusammen hat man die Verschwörer angetroffen... Man muß hinzufügen, daß selbst die offiziellen Nachrichten nur allgemein von „Verhütungsmassnahmen“ sprechen. Nichtsdestotrotz wurde Robles in seinem Arbeitszimmer, der elende Deines in seinem Bett getötet. Und 60 andere Führer der SA. sind erschossen worden, wie es scheint, ohne jegliche gerichtliche Untersuchung.“

Kriegsminister Piétri zufrieden

Militärische Entente mit England

Paris, 13. Juli. Der französische Kriegsminister Piétri, der in London Vorbereitungen über die im nächsten Jahre abzuhaltende Flottenkonferenz hatte, erklärte dem Londoner Vertreter der französischen Agentur Radio, daß es sich in London nicht um Verhandlungen, sondern um einen freundschaftlichen Meinungs austausch gehandelt habe. Man habe sich im wesentlichen darauf beschränkt, ein ungefähres Arbeitsprogramm aufzustellen. Dabei sei festgehalten worden, daß die französischen und die englischen Anschauungen in den hauptsächlichsten Punkten übereinstimmen. Er kehre daher mit einem vorzüglichen Eindruck nach Paris zurück.

Boris I.

Thronanwärter von Andorra

Paris, 13. Juli. Die kleinste Republik der Welt Andorra ist ganz plötzlich zu einem internationalen Streitfall geworden. Die Madrider Blätter vom Donnerstag veröffentlichten jedenfalls den Aufruf eines gewissen Grafen von Oranoe, der sich zum Herrscher von Andorra unter dem Namen Boris I. ausruft, sich den Titel eines Generalleutnants des Königs von Frankreich zulegt und dem Bischof von Urgel als einem der Co-Prinzen von Andorra den Krieg erklärt. Dieser Aufruf hat bisher allerdings nur auf die Nachbarklein der zuständigen Stellen gewirkt.

Fünf Jahre Gefängnis für die Wahrheit

Berlin, 13. Juli. Der 59jährige Ernst Reitmänn ist von der 7. Strafkammer des Berliner Landgerichts zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden, weil er Tag für Tag an seinem Arbeitsplatz gehässige Reden gegen den Reichskanzler geführt habe.

Besonders wertvoll

zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und abschlußreich

Konrad Heiden:

Geburt

des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Hier hat wohl zum erstenmal ein entschiedener Gegner des Nationalsozialismus versucht, Entstehung und Aufbau des nationalsozialistischen Staates so zu sehen, wie sie sind; also weder so, wie die meisten Gegner des Nationalsozialismus ihn am liebsten sehen, noch so, wie er selbst gesehen zu werden wünscht.

Es kam dem Verfasser in diesem Buch darauf an, in größtmöglicher nüchternen Klarheit die gewaltigste politische Suggestion zu schildern, die unser Zeitalter kennt.

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches: Kartonierte 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 : Bahnhofstraße 32
Neunkirchen 2 : Hüttenbergstraße 41

Die Unterdrückung ist also nur brutal gewesen. Man möchte gerne wissen, weshalb mit solcher Härte vorgegangen wird. Wir finden dafür keine andere Erklärung als diese: Der Führer hat es für notwendig gehalten, vor seiner Bewegung seine Würde, die zu schwanken begann, zu rehabilitieren und zwar durch einen persönlichen Nacht-Akt.

Die Hitler-Bewegung, die auf legalem Wege zur Macht gelangte, hat in manchen ihrer Maßnahmen mit Wohlwollen betrachtet werden können, soweit diese Maßnahmen mehr oder weniger autoritativ — dazu führen sollten, die Einheit des deutschen Volkes in schwierigen Momenten herbeizuführen. Heute aber, wenn sie diese Macht mißbraucht in einer Art und Weise, die nur mit bellem Schrecken die deutschen Ereignisse betrachten läßt, verdient sie nur härteste Verurteilung.“

In Spanien hat Deutschland sich erneut einen großen Teil seiner Sympathien verschert. Der Spanier begreift die „neuen Methoden“ nicht. Auch diejenigen Leute, die früher die sogenannten „Greuelmärchen der Emigrantenspresse“ für „übertrieben“ hielten, beginnen an ihre Autentizität zu glauben. Das Traurige ist, daß die Schandtat der Nazis auf das gesamte deutsche Volk zurückfallen, man verallgemeinert eben: „Wie kann sich ein anständiger Mensch so etwas gefallen lassen — in Deutschland scheinen ja nur noch Feiglinge, Sadisten und Invertierte zu hausen“, das ist die allgemeine Meinungsäußerung der spanischen Mittelklasse.

Hohe Strafen in Holland

Amsterdam, 11. Juli. Im Schnellverfahren sind am Mittwoch in Amsterdam die ersten Aburteilungen von Teilnehmern an den Tumulten erfolgt. Hierbei fiel die schnelle Urteilsfällung, die der Polizeirichter sofort im Anschluß an die mündliche Vernehmung aussprach, und die Härte der verhängten Strafen auf. So wurden zwei junge Leute, die lediglich noch einer Polizeipatrouille einen Stein geworden hatten, der noch dazu sein Ziel verfehlte, zu sechs Monaten Gefängnis ohne Bewährung verurteilt. Vier andere Festgenommene, die an Plünderungen von Geschäften teilgenommen haben, erhielten die gleiche Strafe, die höchste Strafe, die der allein urteilende Polizeirichter überhaupt verhängen kann.

Der Reichslügenmeister

Paris, 13. Juli.

Unter der Überschrift „Ein Lügner von Beruf“ schreibt „Paris-Midi“: Gewiß hegen die Franzosen keine besondere Sympathie für Herrn Goebbels, wenn er den ausländischen Journalisten den Krieg erklärt, wobei man aber nicht verkennen dürfe, daß für einen deutschen Patrioten die durch die Ausländer gegen das Reich geschleuderten „Verleumdungen“ verlegend wirken müssen. Sicher sei wohl, daß einzelne dabei die Grenzen des Ueblischen überschritten haben und wohl den Beinamen „Lügner von Beruf“ verdienen, den ihnen Herr Goebbels angehängt habe.

Ein packendes Beispiel für einen solchen Lügner von Beruf sei folgendes: ein Oesterreicher, von Beruf Anstreicher, hat soeben ein recht häßliches Gemälde von all denen entworfen, die gestern noch die allmächtigen Herren in Deutschland waren. Indem er keinerlei Bedenken hatte, das Schamgefühl seiner Leser zu verletzen, schleuderte dieser „improvisierte Journalist“ die gemeinsten Schmähungen gegen die Führer, die von der ganzen deutschen Jugend verehrt worden waren.

Als frecher Lügner, der er ist, versicherte er, daß diese Menschenfänger nur daran dachten, aus dem Vollen zu leben, und aus der Parteikasse die Gelder schöpfen, die sie für ihre Organe nötig hatten. Er zögerte nicht, den nationalsozialistischen Stabschef zu beschimpfen, in dem er die süßigen Mahlzeiten der braunen Führer dem Elend des deutschen Volkes gegenüberstellte.

Noch mehr — wir wollen jetzt nicht diese Schmutzereien noch einmal wiederholen —, er ist so weit gegangen, gegen die Abgötter der Hitlerjugend die schmerzhaftesten Anklagen zu verbreiten. Er hat diese Führer abgemalt — mit einem in Dreck getauchten Pinsel — wie sie die heranreifende Jugend verdarben, die ihnen als Garde diene und wie sie ihren ungeheuren Einfluß benutzten, um diese jungen Leute zu schänden.

Man müsse wirklich schlechten Glaubens sein, wenn man leugnen wolle, daß diese abscheuliche, pamphletische Kundgebung des Reichskanzlers ein furchtbares Echo gefunden und ganz Deutschland ungeheuer discreditiert habe.

Wenn deshalb, so schließt der Artikel, Herr Goebbels jetzt die Ausweitung dieses berüchtigten Lügners fordert, der Adolf Hitler heißt, dann können wir diese Forderung nur billigen.

Braune Literatur

wird beschlagnahmt

Am Mittwoch sind die drei größten illustrierten Zeitungen der NSDAP, die „Braune Post“ (mit etwa einer Million Auflage), „Der SA-Mann“ (die offizielle Zeitung für die SA.) und die „Leipziger Illustrierte Zeitung“ beschlagnahmt worden, weil sie auf Anordnung des Herrn Goebbels am Vortag des 10. Juni einigen sehr ermordeten nationalsozialistischen Führern begeisterte Artikel widmeten und weil sie weder die Zeit noch die technischen Mittel hatten, diese Lobgedänge wieder verschwinden zu lassen. Und uns will man weismachen, ohne irgendeinen Beweis, daß wirklich ein Komplott bestanden habe.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“!

Besien drüben und hüber

Von Otto Bauer

Hitler hat seine Obersten ohne Gehör und Gericht ermorden lassen. Die Welt sieht sich schauernd zurückgeworfen in die Zeiten Richards III. oder Jwans des Schrecklichen. Alle Kulturmenschen sind entsetzt.

Unter den Entsetzten schlen auch die tschechischen Machthaber Oesterreichs nicht. Dollfuß schreibt, so weit komme man, wenn man sich auf nichts als auf die Gewalt stützt. Starbembergt klagt, daß die Grundsätze des Rechts in Deutschland nicht mehr gelten.

Indessen windet sich im Gefängnis des Landesgerichtes in Wien ein Mann in Krämpfen — ein Mann, den und dessen Werk Europa kennt. Der Mann ist Karl Seitz, von 1918 bis 1920 Präsident der Oesterreichischen Republik, später Bürgermeister des roten Wien.

Seitz ist ein kranker Mann. Er leidet seit vielen Jahren an einem schweren, schmerzlichen Magenleiden. Sein Zustand hat sich im Gefängnis bedrohlich verschlimmert. Er hat sieben Kilogramm an Körpergewicht abgenommen. Er leidet an schweren Krämpfen, die seinen Körper schütteln. Die Fortdauer der Haft, die nun schon beinahe fünf Monate dauert, gefährdet sein Leben.

Was soll man mit dem Manne anfangen? Ihn endlich den Prozeß machen? Die Regierung wird es nicht wagen, Seitz öffentlich anklagen zu lassen. Da würde die Welt allzuviel erfahren. Das würde eine noch ganz andere Weltensituation als der Reichstagsbrandprozeß. Seitz auf freien Fuß setzen? Unmöglich. Seitz ist der populärste Mann Wiens. Seine Popularität ist durch die tapfere Haltung in der Gefangenschaft noch größer geworden. Erschiene er auf der Straße, so würden sich Tausende ansammeln, um ihn zu begrüßen. Jeder Spaziergang würde zu einer Massendemonstration gegen das Regime.

So bleibt Dollfuß keine Wahl: er kann Seitz weder anklagen lassen noch aus der Haft entlassen. Er muß ihn in der Untersuchungshaft zugrunde gehen lassen.

Allerdings gäbe es noch eine Möglichkeit, die erörtert worden ist. Man könnte den offensichtlich haltungslosen Mann in seiner Wohnung konfinieren. Aber Dollfuß hat Seitz von früher her, wie dochhafte Jwerge wohlgeachtete Männer hassen. Wozu sollte er ihm eine solche Begünstigung gewähren?

Die tschechische Gemeindefiktatur Wiens hat die Mietzins für die 60000 Mieter der von der roten Gemeindevverwaltung erbauten Gemeindefiktaturen erhöht. Die Mieter demonstrierten in Massenversammlungen. In jeder dieser Versammlungen tosten minutenlang die Ausrufe: „Doch Seitz! Nieder mit Dollfuß!“ Das muß gerächt werden. Seitz muß im Gefängnis zugrunde gehen.

Entrüsten wir uns also über die Mörder in Berlin! Sie lassen ihre Opfer nachts von ihren Knechten überfallen und hinhacken. Der milde, christliche, zivilisierte Faschismus in Oesterreich tut so etwas nicht. Er läßt seine Opfer im Gefängnis langsam in Krämpfen zugrunde gehen.

Dabei fließt kein Blut. Die Hüter der europäischen Zivilisation bleiben beruhigt. Sie entsetzen sich über Hitler. Sie helfen Dollfuß in Anleihenkonvertierung und politischer Unterdrückung.

Das bedrohte Oesterreich

Französische Sorgen um seine Selbständigkeit

Der „Intransigent“ nimmt zu dem neugebildeten Oesterreichischen Kabinett Stellung und meint, Dollfuß habe deshalb die wichtigsten Ministerien in seiner Hand vereinigt, um gegen die nationalsozialistischen Terroraktionen mit aller Macht einschreiten zu können. Mit Besorgnis ist das Blatt deshalb erfüllt, weil der Oesterreichische Gesandte in Deutschland Dr. Fauchitz zum Unterstaatssekretär ernannt worden sei, ohne daß man für seinen Berliner Posten einen Nachfolger bestimmt habe. Wenn, wie auch daraus hervorgehe, die Beziehungen zwischen Deutschland und Oesterreich immer gespannter geworden seien, so handele es sich keineswegs um eine ausschließlich Oesterreichisch-deutsche Frage. Alle friedlich gesinnten Völker müßten sich gegen einen Skandal wenden, wie das nationalsozialistische Terrorregime in Oesterreich ihn bedeutete. Dieses Treiben stelle eine flagrante Verletzung des Völkerrechts dar. Alle Nationen Europas seien interessiert an der Aufrechterhaltung der Oesterreichischen Unabhängigkeit. Sie könnten nicht zulassen, daß Hitler ein fremdes Land unter Terror halte, weil dieses Land seine Unabhängigkeit nicht opfern wolle.

Der Völkerverbund sei zur Intervention berufen. Warum tue Dollfuß nicht die nötigen Schritte, um den Völkerverbund zum Eingreifen zu veranlassen? Er solle nicht auf diejenigen hören, die sich nicht trauen, die Verantwortung zu übernehmen oder die ein Interesse daran haben, daß Oesterreich sich alles geduldig gefallen lasse.

BRIEFKASTEN

Th. R., Jug. Sie schreiben und: „Ich habe Sie einst kritisiert, weil Sie die Rede gegen Hitler in Schutz nahmen und habe es lange nicht begreifen können. Heute sehe ich, Sie hatten recht. Wegen ein Gift wie Hitler ist alles recht, selbst ein Gegen Gift, das mir an sich nicht sympathisch ist. Jetzt ist es so, daß überall, wo man Widerstand erheben lassen kann, man alles tun muß, die Träger des Widerstandes zu erhalten. Ich werde Sie also deswegen in Zukunft nicht mehr mißverstehen.“ — Ihre wachsende Erkenntnis freut uns. Wir übrigens möchten die Relationen nicht abschließend als „Gegen Gift“ bezeichnen. Das es in den A r t i c l e n trotzlos ausfällt, können Sie immer wieder bei uns lesen.

„Europäische Oefte“ Nr. 13 werden erschienen: Willi Schömm: Lebt Hitler? Bernhard Menne: Am Vorabend bei Krupp. Das Ausland spielt sich selbst. Max Berger: Einige Folgen. Heinrich Mann: Propaganda. Walter Grohmann: Ein Oesterreichisches Schicksal. Notizen, Umfragen. „Europäische Oefte“, Redaktion und Verlag Prag II, Foditzova 14.

„Aus A r t i c l e n“. Stellen Dank für Ihre Aufmerksamkeit. Das war uns ein Vergnügen. Es ist und schon aus Rücksicht auf unsere Magenerven nicht zumutbar, die ganze Zeitschrift auf den Anfang bis zum Ende durchzulesen. Wir haben aber gesehen, daß Julius Greiner dem Kulturverein von A r t i c l e n ein großes Bild mit der eigenhändigen Widmung geschildert hat: „Eine Lösung der Judenfrage keine Erlösung des deutschen Volks. Streicher.“ — Dem Kulturverein! — Man erinnere sich an das Wort des Neoplatonikers in Goethes Faust: „Auch die Kultur, die alle Welt belehrt, hat auf den Teufel sich erlassen.“

Für den Gesamtabdruck verantwortlich: Johann Pich in Dübweiler; für Anzeigen: Otto Kubin in Saarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken 4, Schützenstraße 4 — Schlichtweg 72 Saarbrücken.